

RITTER BUSSO
VON FALKENSTEIN

oder
Die Geheimnisse der Totengruft



QUEDLINBURG, 1813

Ritter Busso von Falkenstein

oder

Die Geheimnisse der Totengruft

Ein schauerhaftes Gemälde aus den Ritterzeiten

Verlegt durch Gottfried Basse zu Quedlinburg

1813

»Welche große und unüberwindbare Gefahr gibt es denn hier? Wie sollen wir unsere Arme Kraft zeigen, wenn sich uns kein Feind nähert?«

»Ist der Anblick dieser furchtbaren Umgebungen nicht hinreichend«, versetzte der Knappe, »den unerschrockenen Mann in banges Grauen zu versetzen? In solchen ein öden Haus sind Unholde und böse Geister!«

»Mein Gewissen«, versetzte Busso, »macht mir keine Vorwürfe, die mir die Rache der Höllengeister sollten fürchten lassen. Ich rechne auf den Schutz des Himmels. Die Engel des Lichts werden mich vor der Hinterlist der Geister der Dunkelheit schützen.«

»Wollte Gott«, antwortete Robert, »ich hätte mein Ross umgelenkt und mich auf die Reise durch diese Gegenden nicht eingelassen.«

»Dies war unvermeidlich«, versetzte der Ritter, »indem du dich selbst mir zum Wegweiser zu der Eulenburg antrugst.«

»Ich glaubte spätestens bei Sonnenuntergang dort anzu- kommen«, sagte Robert, »Ihr seid aber gar zu langsam geritten.«

»Da hast du recht«, erwiderte der Ritter. »Indem ich in sü- ßen Gedanken vertieft war, die ich bloß dir anvertraute, ließ ich mein Ross ganz langsam einhergehen.«

Der Ritter fing von Neuem an, sich einem ernstern Nachsin- nen zu überlassen; aber der Knappe, welcher die Bemerkung gemacht hatte, dass ein trauliches Gespräch das Grauensvolle der Nacht einigermaßen zerstreute, versuchte solches wie- der anzuknüpfen. Da er mit den Liebesangelegenheiten sei- nes Herrn bekannt war, so wusste er selbige eben nun zu seinem Vorteil zu benutzen.

»Wenn ich nicht irre, strenger Herr«, hob er an, »so habe

ich Euch sagen hören, dass Ihr seit drei Jahren Fräulein Adelheid nicht gesehen habt.«

»Wohl noch länger nicht«, versetzte der verliebte Ritter, »und wenn ich mein Herz frage, so ist ein Jahrhundert seit unserer Trennung verflossen. Ach, was gebe ich drum, wenn ich erfahren könnte, ob sie mir bei unseren Wiedersehen wohl noch einen holden Blick zuwirft!«

»Es ist beinahe unmöglich«, gestrenger Herr, »dass das Fräulein gegen Eure Vorzüge und so seltene Ausdauer unempfindlich sein könnte.«

»Ob ich gleich fern von ihr lebte, so hörte ich doch immer der gleichen Schmeicheleien gern. Mein eigenes Herz sagte sie mir oft. Es ist wahr, Adelheid hat mir ihre Zuneigung zu mir nie gestanden; ich weiß aber auch, dass sie mir nie einen anderen vorgezogen hat. Selbst daraus, dass sie bisweilen meinen Umgang mit ihr zu vermeiden versuchte, glaube ich, vorteilhafte Schlüsse für mich ziehen zu dürfen. Wahrlich, in der Voraussetzung, dass ihr meine Liebe ein Geheimnis war, konnte sie keinen anderen Grund haben, mich mit weniger Auszeichnung als die anderen zu behandeln; und wenn sie eben so sorgfältig verborgene süße Gefühle wie die meinen empfunden hätte, so konnte ihr die Liebe allein dies Rätsel lösen.«

Hierauf schwieg der Ritter einige Zeit und schien in Gedanken vertieft zu sein. Bald aber hob er von Neuem an: »Diese Gedanken allein machten mir das Leben, seit ich sie nicht sah, erträglich. Heute aber, da ich mich der schönen, liebevollen Adelheid nähere, erhebt eine frohe Hoffnung meine Brust. Habe ich mich getäuscht, auf welche grausame Art werde ich zurechtgewiesen werden! Und selbst, wenn meine süßeste Hoffnungen nicht ganz unbegründet wären,

wenn meine zärtliche Liebe einigermaßen erwidert würde, dürfte ich mir dennoch wohl einbilden, dass nach einer so langen Abwesenheit ich noch einen Platz in ihrem Herzen behaupte? Aber ein anderer Liebesritter, der würdiger ist, sie zu besitzen, hat vielleicht mein Andenken gänzlich aus ihrem Herzen verscheucht!«

»Ich habe mich oft gewundert, gestrenger Herr, dass Ihr Euch bei einer so heftigen Neigung für Fräulein Adelheid habt entschließen können, die Gegend und den Ort ihres Aufenthalts zu verlassen, ohne ihr Eure Empfindungen zu entdecken und alle möglichen Mittel so zärtlicher Liebe zu versuchen, ihre Gunst und ihr Ja-Wort zu erhalten.«

»Ich habe dir schon gesagt, Robert«, versetzte Ritter Busso, »dass ich lieber hätte sterben wollen, als Adelheid, deren Wohl mir mehr als mein eigenes am Herzen liegt, zu verpflichten, ihr Glück mit einem Mann zu teilen, der nicht vermögend ist, sie in eine, ihrer Verdienste würdige Lage zu versetzen. Selbst heute wage ich es noch nicht, solche vermessenen Wünsche in meinem Herzen zu hegen. Ich will sie nur sehen, und wenn meine Neigungen mehr wollen, so hat mein Herz keinen Teil daran. Vielleicht, seitdem ich auf so manchem Turnier den Preis davontrug und ich den Reichsritterorden aus den Händen des Kaisers erhalten habe, mir auch mehrere Freunde unter den Großen des Reiches zu machen gewusst habe, die mir ihre Dienste versprachen, vielleicht darf ich nun wohl hoffen, in eine Lage versetzt zu werden, die noch mal die ... Nochmals sage ich es aber, ich will mich bei solchen angenehmen Gedanken nicht aufhalten. Wie weit, Robert, ist das Schloss Rabeneck, welches sie eigentlich bewohnt, von der Eulenburg?«

»Etwas über eine Meile«, erwiderte der knappe. Da ich auf

der Eulenburg wohnte, ging ich öfters zum Schloss Rabeneck. Der Oheim des Fräuleins Adelheid bewohnte diese Burg damals und ihr Vater hat sie vor einigen Monaten geerbt.«

Auf dieses Gespräch folgte ein abermaliges Stillschweigen

Robert aber, der es immer gern unterbrach, fragte seinen Herrn, ob er dem Grafen Friedrich nichts von seiner Liebe entdeckt hätte.

»Kein Wort!«, erwiderte der Ritter. »Es ist wahr, seit der Zeit, da ich das Glück hatte, ihm in einem Kampf das Leben zu retten, ist er immer für mich sehr eingenommen gewesen, aber die Härte und Unempfindlichkeit seines Charakters hat mich immer abgehalten, ihm diese Entdeckung zu machen. Eines Tages, der da er mich, wie es nicht selten der Fall war, auf seine Burg zu einer Gasterei entbot, gab er mir zufälligerweise zu verstehen, dass er sich in die Nähe des Vaters der Adelheid wünsche. Ich habe seit dieser Zeit öfters daran gedacht, dass, wenn eine ähnliche Leidenschaft wie mich ihn beherrschte, er mein Geheimnis damals leicht hätte erraten können.«

»Noch ehe Ritter Friedrich den Helm trug«, erwiderte der Knappe, »zeigte er schon einen stolzen und aufbrausender Charakter.«

»Sage lieber, einen für Mitleid und Menschenliebe unempfindlichen Charakter! Obwohl er mir gleich öfters Beweise seiner Freundschaft und Zuneigung gegeben hat, obwohl ich gleich des Schutzes seines Vaters stets versichert sein darf, so schätze ich mich doch immer am glücklichsten, wenn ich ihre Burg im Rücken habe. Robert! Was ist das für ein heller Schein, der unseren Weg mit einem Mal erleuchtet? Ist vielleicht der Mond hinter einer dunklen Wolke her-

vorgetreten?«

»Der Mond ist längst untergegangen«, erwiderte der Knappe, welcher in dem Augenblick alle Schrecknisse der Nacht und des Waldes von Neuem vor Augen zu haben glaubte.

Der Ritter blickte empor, aber dicht belaubte und verwachsene Zweige der Bäume hemmten den Blick des forschenden Auges. Er sprengte mit klirrender Rüstung zu einem etwas freieren Platz und wurde nun eine kleine schwarze Wolke gewahr, die, von den übrigen getrennt, über seinem Haupt hin und her schwebte und deren kugelförmige Umgebungen helle Strahlen auf den düsteren Wald warfen und so des irrenden Ritters Pfad beleuchteten.

Ritter Busso betrachtete dieses Phänomen mit einer Aufmerksamkeit und Bestürzung, deren man sich beim Anblick einer außerordentlichen und unerklärbaren Naturerscheinung nicht enthalten kann. Robert aber, von Schrecken ergriffen, verbarg sein erblasstes Gesicht in der Mähne seines Rosse und erwartete in Todesangst den Ausgang einer schrecklichen Begebenheit.

Hierauf hörten sie ein schreckliches Geschrei in der Luft, welches die stärkste Menschenstimme weit übertraf. In demselben Augenblick krachte es in der Wolken, sie zerteilte sich und mehrere Stücke flogen in die weite Ferne; aber alle sie umgebenden Lichtstrahlen verwandelten sich in einem Augenblick in einen großen Feuerklumpen, welcher plötzlich zur Erde fiel. Er fiel mitten in ein dickes Gebüsch und war so groß, dass er noch hoch in der Luft einen hellen Schein um sich verbreitete.

Der Ritter, voller Neugierde, dieses sonderbare Ereignis in der Nähe zu betrachten, spornte sein Ross an und eilte pfeil-

schnell darauf zu. Vergebens bat ihn sein Knappe mit zitternder Stimme, sich keiner so augenscheinlichen Gefahr auszusetzen. Ohne Rücksicht auf Roberts ängstliches Flehen zu nehmen, bahnte Ritter Busso mit verhängten Zügel sich einen Weg durch die in Flammen stehenden Büsche auf den Ort des Schreckens los. Eine glühende und leuchtende Masse hing über dem Eingang einer unabsehbar tiefen Höhle und erleuchtete ihr Inneres mit blendenden Strahlen. In dem Augenblick seines Herannahens aber versenkte sich der Feuerball mit brüllenden Getöse in die Erde. Eine undurchsichtige Finsternis trat an seine Stelle.

Der Ritter war einige Augenblicke zweifelhaft, was er beginnen sollte. Sein ungestümer Mut, der ihn schon öfter den größten Gefahren ausgesetzt hatte, gab ihm ein, sich in die Höhle zu begeben. Einesteils machte ihm die vorherige Erleuchtung derselben, wobei er einen großen Teil durchblickt hatte, Hoffnung, in das Innerste einzudringen und dieses sonderbare Rätsel lösen zu können. Anderenteils aber schien ihm die jetzige furchtbare Finsternis unüberwindbare Hindernisse bei dieser Entdeckung in den Weg zu legen.

Die Höhle schien einem Schlupfwinkel wilder und reißender Tiere ähnlich. Sollte er sich ihrer Wut aussetzen und ruhelos in diesem Abgrund als Opfer einer nicht zu entschuldigenden Verwegenheit sein Leben enden? Endlich entschloss er sich, die Untersuchung bis auf den morgigen Tag zu verschieben und nahm sich vor, mit dessen Anbruch wieder hier einzutreffen. Für diesen Augenblick aber hielt er es ratsam, seinen Weg zur Eulenburg fortzusetzen, wo er außerdem schon das Burgtor verschlossen und nicht mehr eingelassen zu werden fürchtete.

Er begab sich demnach wieder zu seinem Robert, auf wel-

chem dieses Schrecken einen solchen Eindruck gemacht hatte, dass er beinahe besinnungslos war. Der arme Knappe erzählte stammeln dem Ritter, dass ihm ein Geist verfolgt hätte, dass er ein Grausen erregende Geschrei, welches aus dem Schlund der Höhle zu kommen schien, gehört habe.

Ritter Busso, obwohl er einen sanftmütigen unnachgiebigen Charakter hatte, verlor endlich alle Geduld. Er warf dem Knappen seine kindische Furcht in harten Ausdrücken vor und bemühte sich, ihn durch vernünftige Vorstellungen wieder zu sich selbst zu bringen.

Kaum waren beide Rösser einige Schritte vorwärts getappt, wurde der Wald von Neuem durch einen hellen Strahl erleuchtet. Robert wurde erneut mit einem Schrecken überfallen, zitterte am ganzen Leib und wollte sein Pferd umwenden, in dem diese Neuerscheinung ihn ganz verwirrt machte und ihm vergessen ließ, dass sie nicht weit von der Eulenburg waren. Der Ritter meinte, dieses Leuchten wäre von der Eulenburg. Und seine Mutmaßung war richtig.

Da er sich ihr immer weiter näherte, wurde er gewahr, dass die ganze Vorderseite des Schlosses erleuchtet war. Durch das Geräusch eines fröhlichen Rundgesanges vernahm er die Töne einer lieblichen Musik.

Obwohl unser Ritter wenig zur Teilnahme an der auf der Eulenburg stattfindenden Festlichkeit aufgelegt war, so war es ihm doch wenigstens angenehm, dass die Zugbrücke, welche zur Burg führte, noch nicht hochgezogen war und die Torwächter noch an derselben standen. Er hatte sich vorgenommen, wenn die Burg schon verschlossen wäre, im Wald zu übernachten, um die Burgbewohner nicht im Schlaf zu stören.

Nun hatten sie das Tor erreicht und der Turmwächter stieß

ins Horn. Rasselnd flogen die Flügel auf.

Der Burgvogt trat ihm entgegen und bat den Ritter, nur geradezu auf die Burg zu gehen, da heute jedermann freien Zutritt habe.

»Welchem glücklichen Ereignis zu Ehren«, fragte Ritter Busso, »ist die auf der Burg statthabende Festlichkeit veranstaltet worden?«

»Es ist«, erwiderte der Burgvogt, »die Vorfeier einer baldigen Vermählung des Burgherrn mit einem Fräulein, mit welchem er bereits seit einiger Zeit verlobt ist, und welche in drei Tagen hier eintreffen wird.«

»Ist es mir wohl vergönnt, den Ritter Friedrich allein sprechen zu können?«

»Folgt mir nur, gestrenger Herr.«

Der Burgvogt führte ihn sogleich eine steinerne Treppe hinauf, in einen großen und prachtvoll erleuchteten Saal. Schon nach einigen Sekunden erschien Ritter Friedrich. Busso trat im entgegen und öffnete das Visier seines Helms.

»Traun, Ritter! Ich kenne Euch so noch nicht. Vergönnt es mir, Euer Gesicht näher beim Licht zu betrachten! Ha, Ritter Busso von Falkenstein.« Mit diesen Worten lag er dem Ritter in den Armen. »Aber, Busso, welcher glückliche Zufall führt Euch hierher? Eure Gegenwart an diesem fröhlichen Tag war mein sehlichster Wunsch. Ich konnte jedoch nicht mit Gewissheit auf dieses Glück rechnen.«

»Eine so freundschaftliche Aufnahme, lieber Friedrich, ist mir ein neuer Beweis Eurer Zuneigung und Freundschaft; sie erhöht mein Vergnügen, Euch wiederzusehen.«

»Rechnet meine Freude nicht allein meiner Freundschaft, sondern zugleich meinem Vorteil zu. Euch zu sehen, ist ohne Zweifel zu allen Zeiten das größte Vergnügen für mich, zu-

mal heute, wo Eure Gegenwart mich einer nahen Verzweiflung entreißt.«

»Was für ein Unglück ist Euch widerfahren, guter Friedrich? Was setzt Euch in Verzweiflung? Welchen Dienst begehrt Ihr von mir? Soll ich das Glück haben, Euch mit der Kraft meines Arms irgendeinen Dienst zu erweisen?«

»In diesem Augenblick kann ich Euch keine nähere Erklärung geben. Es könnte uns irgendjemand aus der Menge, die alle Gemächer des Schlosses erfüllt, belauschen. Morgen mit Tagesanbruch soll uns der Dickicht des Waldes verbergen. Dort will ich Euch sagen, was mir auf dem Herzen liegt. Jetzt folgt mit in den Gesellschaftssaal. Nach einer so beschwerlichen Reise werden Euch einige Humpen voll Wein nicht unwillkommen sein; aber mitten unter den törichten und niedrigen Schmeichlern, die meinen Vater umgeben, erinnert Euch unserer alten Freundschaft. Lasst mich Euch so finden, wie Ihr mir bisher geschienen habt, nämlich als einen Freund, auf den ich jederzeit sicher rechnen kann.«

Diese Worte des Ritters Friedrich und noch mehr die Bewegung und Heftigkeit, mit welcher er sie sprach, setzten unseren Busso in Erstaunen und beunruhigten ihn sehr. Inzwischen erneuerte er sein Versprechen und sicherte ihm von Neuem seine Dienste zu.

Sie gingen zusammen in den großen Saal der Burg. Friedrich stellte seinen Freund seinem Vater vor, der eben mit einer zahlreichen Menge Gäste umgeben war, die an dem Ritterschmaus teilzunehmen gekommen waren. Sobald der Burgherr des Ritters Busso Namen nennen hörte, drehte er sich schnell nach ihm um; aber anstatt ihm die gewöhnliche Bewillkommnung zu machen, sah er ihn einige Augenblicke starr an und sagte kein Wort.

Busso, der auf eine solche Aufnahme nicht vorbereitet war, blieb erstaunt stehen. Friedrich wurde durch die Kälte, mit welcher sein Vater einen Freund aufnahm, dem er so viele Verbindlichkeiten schuldig war, sehr beleidigt.

»Vater!«, sagte er zum Burgherrn, »ich habe Euch schon oftmals von diesem wackeren Ritter erzählt, welcher sein Leben der drohenden Gefahr aussetzte, um mich den Händen unserer Feinde zu entreißen, da ich durch einen zu starken Blutverlust so erschöpft war, dass ich die Lanze nicht mehr schwingen konnte.«

Diese Worte weckten den alten Ecko von der Eulenburg aus seinem Traum. Er wandte sich nun zum Ritter Busso.

»Tapferer Ritter«, hob er an, »verzeiht mir mein sonderbares Benehmen. In dem Augenblick Eures Eintritts war mein Geist dergestalt in Gedanken vertieft, dass ich mich bei Nennung Eures Namens nicht sogleich an den Befreier meines Sohnes erinnerte. Tretet näher! Mit herzlicher und aufrichtiger Freude will ich den Retter meines Sohnes umarmen und ihm die Empfindungen der aufrichtigsten Erkenntlichkeit, die ich schon so lange für ihn hege, an den Tag zu legen suchen. Seid willkommen in meiner Burg. Je länger Ihr bei mir verweilen werdet, desto mehr werde ich Euch zu beweisen suchen, wie angenehm mir Eure Gegenwart ist.«

Ritter Busso erwiderte dieses Kompliment mit einer passenden Antwort. Der Burgherr bat ihn, seine Rüstung abzuliegen.

Busso weigerte sich anfänglich. Als man aber zu sehr mit Bitten in ihn drang, willigte er ein und verfügte sich in ein Nebenzimmer, wo er seinen Robert und einen dienenden Knappe antraf, welcher Letztere ihm auf Befehl des Burgherrn einen kostbaren Anzug überreichte, womit er sich

nach Ablegung seiner Rüstung bekleiden möchte.

Indem ihm Robert seinen Gürtel abschnallte, bemerkte Busso, dass dessen Hände zitterten.

»Was ist dir? Hast du dich von dem Schrecken des Waldes noch nicht wieder erholt?«

»Ist Euch irgendein Unglück im Wald begegnet?«, fragte der Diener.

»Wir ritten nahe an einer Höhe vorbei«, erwiderte der Ritter. »Robert selbst wird dir jedoch die beste Aufklärung über die Erscheinungen, welche er dort gesehen zu haben behauptet, geben können.«

»Eine Höhle?«, fragte der Bediente. »War es weit von der Burg?«

»Kaum eine halbe Meile«, erwiderte der Ritter.

»Habt Ihr nichts darin gesehen?«

»Was sollen wir gesehen haben?«, fragte Busso mit einigem Unwillen.

»Man hat in jener Gegend«, erwiderte der Bediente, »seit längerer Zeit so schreckliche Erscheinungen wahrgenommen, dass es niemand mehr ihr zu nähern wagt. Jene Höhe ist sicherlich der Aufenthalt höllischer Geister. Man hat sie bisweilen dumpfe Seufzer und Angstgeschrei darin vernommen; auch wohl ein Getöse, dem des Donners ähnlich. Man glaubt allgemein, an diesem Ort liege der Körper eines Mörders begraben und die Seele wolle den Ort bewohnen, wo sie von dem Körper getrennt worden war.«

»Robert«, fragte Ritter Busso, »hast du etwa jenes Gebrüll wieder gehört, da wir diese Burg schon erreicht hatten?«

»Ach ja, gestrenger Ritter«, antwortete der Knappe, am ganzen Leib zitternd.

»Sind denn schon mehrere Bewohner dieser Burg durch

die Schrecken jener Höhle geängstigt worden?»

»Bereits vor vierundzwanzig Jahren, gestrenger Ritter, als der jetzige Besitzer dieser Burg seinen Sitz hier nahm, hat ein glühender Feuerklumpen, welcher über dem Eingang jener berühmten Höhle schweben soll, die Blicke der Durchreisenden auf sich gezogen. Übrigens kann ich Euch nichts mit Gewissheit davon sagen, denn ich diene dem Burgherrn kaum drei Monate und alles, was sich seit jener Zeit in hiesiger Gegend begeben hat, ist mir von meinen Kameraden halb auf dies, halb auf jene Art wieder erzählt worden.«

»Hat diese Höhle einen besonderen Namen?»

»Man nennt sie die Totengruft«, erwiderte der Bediente.

Busso fragte nun nicht weiter und blieb in tiefes Schweigen versunken. Was ihm selbst begegnet, das Abenteuer im Wald, wovon er Zeuge gewesen war, machte sein Nachdenken rege und einen tiefen Eindruck auf sein Gemüt. Der Wunsch, in den innersten Abgrund der Totengruft zu dringen, wurde immer lebhafter bei ihm. Er hielt es aber der Klugheit gemäß, seinen Vorsatz niemanden bekannt zu machen, indem man vielleicht aus Gründen ihm Hindernisse in den Weg zu legen versuchen würde.

Sobald er sich umgekleidet hatte, kehrte er in den großen Saal zurück, wo ihn der Burgherr und sein Sohn mit neuen Freudenbezeugungen empfangen. Ein köstliches Mahl war bereitet. Der Burgherr ließ den Ritter Busse den ersten Platz an seiner Seite einnehmen und behandelte ihn wie den vornehmsten Gast. Inzwischen machte Busse die Bemerkung, dass der Burgherr ihn von Zeit zu Zeit scharf ins Auge fasste und seinen Blick sogleich wieder abwandte, wenn er dem des Ritters begegnete. Friedrich war traurig und niedergeschlagen. Er nahm keinen Anteil an dem Gespräch, und

wenn er einmal lächelte, so war es nur dann, wenn er seinen neuen Gast anblickte.

Da Busso einmal seine Hand über die Tafel ausstreckte, zog der helle Schimmer eines mit kostbaren Steinen besetzten Ringes die Aufmerksamkeit des Burgherrn auf sich. Er rühmte dessen Wert und bat um die Erlaubnis, ihn aus der Nähe betrachten zu dürfen. Busso nahm ihn sogleich vom Finger und überreichte ihm denselben. Der Burgherr besah ihn mit der größten Aufmerksamkeit und versicherte, dass er nie einen kostbareren Ring gesehen habe. »Übrigens«, setzte er hinzu, »bin ich ein großer Kenner von Edelsteinen und glaube, behaupten zu können, Ritter, das Ihr die Wahl dieser vorzüglichen Stücke nicht selbst getroffen habt. Ich möchte sie fast die vollkommensten, ja sogar die unübertreffbarsten nennen.«

»Ich muss es selbst gestehen, dass ich ein schlechter Kenner solcher Steine bin und deren Wert keineswegs zu schätzen weiß«, erwiderte Busse. »Was diesem Ring aber einen vorzüglichen Wert in meinen Augen gibt, ist, das er das einzige Andenken von meinem verstorbenen Vater ist, dessen Verlust ich noch fast täglich beweine.«

Der Burgherr erschöpfte sich noch in Lobeserhebungen des Ringes und gab ihn endlich dem Eigentümer zurück.

Der Schmaus dauerte bis nach Mitternacht, und erst beim Aufgang der Sonne ließ der größte Teil der Ritter die Rosse satteln und reiste, dem Burgherrn für freundschaftliche Aufnahme dankend, fröhlich von dannen.

Ritter Busso aber blieb und der Burgherr selbst geleitete ihn in ein besonders für ihn eingerichtetes Schlafgemach. Im Hinausgehen traf der alte Ecko den Robert an, der eben hinzutrat seinem Herrn dienlich zu sein. Dieser hatte vor länge-

rer Zeit in Eckos Diensten gestanden. Der Burgherr erkannte ihn sogleich und grüßte ihn freundlich. »Ich zürnte damals auf meinen Sohn«, sagte er, »indem ich glaubte, dass du mit dessen Benehmen gegen dich nicht zufrieden warst. Obwohl du uns gleich heimlich verlassen hast, so kannst du dennoch zu allen Zeiten auf meinen Schutz rechnen.«

Der Knappe verneigte sich, indem er dankte, und der Burgherr sagte zu ihm, wenn er noch über dies und jenes mit ihm zu sprechen wünsche, möchte er sich am folgenden Tag in seine Rüstkammer begeben, wo er ihn finden würde.

Robert bediente nun seinen Herrn, welcher ihn jedoch bald wieder gehen ließ, indem er sich zur Ruhe begeben wollte. Er konnte aber nicht einschlafen. Die rätselhaften Worte seines Freundes und die Schwermut, womit dieser befallen zu sein schien, ließen dem Ritter die Entdeckung eines wichtigen Geheimnisses erwarten, welches ihm derselbe anvertrauen wolle. Mit einer weit größeren Ungeduld aber erwartet er eine Gelegenheit, jene ihm so merkwürdige Höhle genauer zu untersuchen, worüber man ihm so viele wunderbare Dinge erzählt hatte.

Er erschöpfte sich in Mutmaßungen über das fürchterliche Geschrei, welches man darin gehört hatte und die übernatürlichen Erscheinungen, die man zugleich gesehen haben wollte, und war nun selbst der Meinung, diese Höhle müsse die Wohnung höllischer Geister sein. Bevor er sich aber nicht selbst davon überzeugte, wolle er den Aussagen der abergläubischen Diener und furchtsamen Landleute keinen weiteren Glauben beimessen.

Endlich versuchte er all diese Ideen wieder zu verscheuchen. Der Gedanke an seine geliebte Adelheid, von deren Aufenthalt er nicht mehr fern war, trat an ihre Stelle. Erst am

hellen Tag übermannte ihn der Schlaf und er schlummerte ein. Seine Träume waren verschieden von den süßen Ideen, mit welchen er eingeschlafen war. Sie waren in der Tat traurig, rätselhaft und schrecklich. Er glaubte noch neben dem Burgherrn bei Tafel zu sitzen. Die lieblichen Töne der Hörner widerhallten noch in seinen Ohren, Freude strahlte von allen Gesichtern der Gäste und der helle Schein einer unzähligen Menge Lichter machte die Dunkelheit der Nacht dem hellsten Tag gleich.

Auf einmal aber schien diese Helle sich durch die Herablassung eines dicken Nebels zu verdunkeln, welcher sich schnell im ganzen Zimmer verbreitete. Dieses Dunkel durchbrach ein heller Glanz. Ritter Busso und die übrigen Gäste schauten empor, eine grässliche Gestalt von riesenmäßiger Größe gewahrten sie, welche im langsamen Flug über ihren Häuptern schwebte. Ihr furchtbares Aussehen setzte alle in Furcht und Schrecken. Während die erstaunte Ritterschar ihre Blicke darauf heftete, sprach eine dumpfe Grabesstimme folgende Worte:

»Die verhängnisvolle Stunde ist da; die Geister der Rache schicken sich an, den Bösewicht zu züchtigen.«

Nach diesen Worten erbebte das ganze Schloss. Der schwebende schüttelte seine großen Flügel und ein dichter Nebel verdunkelte den ganzen Saal wieder. Ritter Busso konnte nichts mehr unterscheiden; aber mitten in dieser Dunkelheit hörte er dreimal ein fürchterliches Geschrei. In diesem Augenblick erleuchtete ein heller Strahl den Sitz des Ritters Busso. Er sah empor und wurde ein Gewölk gewahr, dem gleich, welches ihn im Wald den Weg zur Totengruft gezeigt hatte. Hierauf sah er mitten im Saal einen Krieger in kostbarer Rüstung, mit blinkenden Waffen und einem Kreuz auf

der Brust. Der ihn umgebende Glanz zerstreute den Nebel und der Ritter bemerkte, dass alle übrigen Gäste verschwunden waren.

Jene grässliche Erscheinung war ebenfalls nicht mehr zu sehen, und dieser Krieger, welcher ein weit menschlicheres Ansehen hatte, nahm dessen Stelle ein. Er sah den Ritter mit holdseligem Blick an und streckte seine Arme aus, ihn zu umarmen.

Der Ritter, obwohl von einem noch nie empfundenen Schrecken ergriffen, ermannte sich und trat ihm näher. Sobald er aber die Erscheinung berührte, verschwand die blendende Rüstung und hatte ein Totengerippe in seinen Armen. Er zitterte und sprang vor Schrecken zurück. Das Gerippe blieb stehen, schwang ein Schwert über seinem Haupt, welches

der Ritter vorher nicht gesehen hatte, und sagte mit matter und seufzender Stimme: »Empfange dieses Schwert aus meiner kalten Hand. Es soll meinen Tod rächen und dich wieder in deine Rechte einsetzen.«

Nach diesen Worten verschwand es.

Angst und Schrecken hatten den Ritter aus seinem tiefen Schlaf geweckt. Er war mit einem kalten Schweiß bedeckt. In den ersten Augenblicken wagte er kaum emporzuschauen, aus Furcht, nochmals einen so Schauer erregenden Gegenstand zu erblicken, denn die Furcht, welche sich seiner bemächtigt hatte, war vielleicht für ihn die schrecklichste Qual, die er sonst nie dergleichen gekannt hatte.

Endlich ermannte er sich, indem er sich überzeugte, dass alles nur ein Traum war. Mit welcher Mühe versuchte er jene schrecklichen Bilder aus seiner Seele zu verdrängen, die ihm noch bis zu diesem Augenblick so lebhaft vor Augen

schwebten. Er glaubte diesen Traum, der unmöglich bloß von einer erhitzten Einbildungskraft herrühren konnte, als eine wichtige Vorbedeutung größerer Begebenheiten ansehen zu müssen.

Es war schon hoch am Tage. Busso erhob sich von seinem Lager, setzte sich ans Fenster und überließ sich seinen Gedanken. Die Worte des Geistes, welcher auf einmal eine so schreckliche Gestalt angenommen hatte, tönnten noch in seinen Ohren. Er war fest überzeugt, dass irgendein Ereignis ihm das ganze Rätsel bald lösen würde. Denn bei allem Nachsinnen konnte er es sich doch nicht erklären, wer derjenige wohl sein könnte, dem jene Nebelgestalt so schreckliche Rache verkündete. Er war schon geneigt, zu glauben, dass es, nach den Aussagen und Meinungen des Volkes, derjenige sei, welcher einen Mord in der Totengruft begangen haben sollte.

Er war noch ganz in Gedanken vertieft, als ein Knappe des Burgherrn hereintrat und ihn ersuchte, sich zum Frühstück auf dessen Zimmer zu begeben. Er fand den Burgherrn daselbst allein, welcher ihn mit ausgezeichnete Freundlichkeit aufnahm und mit allen nur möglichen Lobeserhebungen überhäufte. Er rühmte seinen Charakter und besonders seine Heldentaten. Alle diese Schmeicheleien aber waren dem Ritter zuwider, dessen außerordentliche Bescheidenheit jede übertriebene Lobeserhebung verabscheute.

Er benutzte daher die erste Gelegenheit, das Gespräch auf einen anderen Gegenstand zu lenken und beantwortete dem Burgherrn noch verschiedene Fragen, die er ihm über die Länder, welche er durchreist hatte, vorlegte. Endlich befragte ihn der Burgherr um den Namen seines Geburtsortes.

»Ich bin auf dem Schloss Falkenstein geboren«, erwiderte

Busso.

»Und was für ein Landsmann war Euer Vater?«, fragte der Burgherr weiter.

»Das ist mir unbekannt«, antwortete Busso. »Es wird Euch befremden, dass ich Euch meines Vaters Ahnenstamm nicht mit Gewissheit nennen kann. Meine Mutter, Isabelle von der Asseburg, stammte aus der alten gräflichen Familie gleichen Namens. Meine Eltern wurden mir aber zu früh durch den Tod entrissen, als das ich mich ihrer noch erinnern könnte. Ihre Unglücksfälle, und selbst diejenigen, welche ich dadurch erlitten habe, sind mir bis auf einige, die ich aus der Erzählung meines Oheims kenne, welchem ich meine Erziehung verdanke, unbekannt geblieben.

Ihr erregt meine Neugierde, Ritter, sagte der Burgherr. Darf ich wohl die Unfälle wissen, die Euch schon in früher Jugend trafen?

Ich kann Euch selbige nicht ausführlich erzählen. So viel ich mir aber erinnern kann, nahm mein Oheim in seiner Jugend das Kreuz, durchreiste viele Länder und trat endlich, da er sich vor den Verfolgungen seiner Feinde nicht mehr zu schlagen wusste, bei Balduin II., König von Jerusalem, in Dienste. Bei einem Kampf gegen die Türken wurde dieser Regent vom Bahar Danusch gefangen, und mein Oheim, sagte man allgemein, sollte dabei getötet worden sein. Es war aber ein leeres Gerücht; er war noch am Leben, um traurige Schicksale zu erfahren. Er fiel lebendig in die Hände der Ungläubigen, welche in elf Jahre peinlich gefangen hielten. Endlich war er doch so glücklich, zu entkommen; aber bei seiner Rückkehr, wo er im Kreise seiner Familie die vielen Leiden zu vergessen gedachte, sah er sich in seiner Erwartung schrecklich getäuscht. Sein Vater und seine Mutter so-

wie sein älterer Bruder waren gestorben. Sein jüngerer Bruder, in der Meinung, er sei tot, hatte all seine Güter mit in Besitz genommen. Es waren ihm bei seiner etwaigen Rückkehr keine Rechte vorbehalten.

Seine Schwester, welche noch am Leben war, war die Einzige in seiner Familie, von der er in seiner traurigen Lage einige Unterstützung erhoffte. Mehrere Wochen verflossen, ehe er ihren Aufenthaltsort herausfinden konnte. Aber welcher Schrecken für sein zärtlich fühlendes Herz war der Anblick einer Schwester, welche von Sinnen und der Großmut fremder Menschen überlassen war! Von Letzten erfuhr er, dass diese Unglückliche nach dem Tod ihrer Eltern sich den Hass ihres Bruders, von dem sie nun gänzlich abhing, durch die Vermählung mit einem gewissen Ritter Rudolph von der Eiche, zugezogen habe. Von diesem wussten sie weiter nichts zu sagen, als dass er ein junger Fremdling gewesen sei, der sich in einem Kampf gegen einen vornehmen böhmischen Ritter besonders hervorgetan hatte.

Kurz nach der Vermählung mit seiner Schwester habe er das Kreuz genommen und sei gegen die Ungläubigen zu Felde gezogen, um ein getanes Gelübde zu erfüllen. Nach einer zweijährigen Abwesenheit sei die Nachricht von seinem Tod eingegangen. Seine Gemahlin konnte dieses Unglück nicht verschmerzen, sie wurde von einem hitzigen Fieber befallen, wozu sich Wahnsinn gesellte, der in wenigen Tagen aufs Höchste stieg. Sie entging aber dennoch dem Tod und blieb bis jetzt in diesem bedauernswürdigen Zustand. Mein Oheim führte meine Mutter und mich zu ihr. Er war untröstlich, ließ die geschicktesten Ärzte kommen und wandte alles an, um seine Schwester von dieser schrecklichen Krankheit zu befreien, aber alle Bemühungen waren

vergebens. Ihrem schweren Leiden machte endlich der Tod ein Ende. Sie starb ungefähr ein Jahr nach der Rückkehr ihres Bruders als ein unglückliches Opfer der Liebe und Verzweiflung.

Von diesem Augenblick an schien alle Liebe und Zuneigung, welche mein Oheim bis dahin für seine Schwester gehabt hatte, auf mich überzugehen. Er gab sich alle mögliche Mühe, einige Nachrichten von meinen Großeltern einzuziehen, in der Absicht, mir ihren Schutz zu verschaffen. Es ist ihm aber nie gelungen, zu erfahren, in welchem Teil Deutschlands sie ihren Sitz hatten. Meine Mutter hatte in einem Anfälle von Melancholie, die Briefe verbrannt welche ihr mein Vater geschrieben hatte, und folglich waren die einzigen Urkunden, welche noch einige Aufklärung über seine Herkunft hätten geben können, vernichtet. Sie hatte nichts als diesen Ring von ihm aufbewahrt, welchen Ihr gestern Abend gesehen habt. Er war das erste Geschenk, welches er ihr gemacht hatte. Sie trug ihn zu seinem Andenken bis ans Ende ihres Lebens.

Da nun die Nachforschungen meines Oheims nach meinen Eltern ohne allen Erfolg waren, so vertrat er deren Stelle und machte mir ihren Verlust wenig fühlbar. Seine Einkünfte waren sehr mittelmäßig, daher tat er auf alle Vergnügungen Verzicht und wandte das dadurch Erübrigte zu meiner Erziehung an. Sobald ich imstande war, die Waffen zu tragen, war er selbst mein Führer auf dem Weg des Ruhms. Ich, unglücklich genug, meinen natürlichen Vater nie gekannt zu haben, hegte gegen diesen braven Oheim stets die aufrichtigsten Gesinnungen eines wirklichen Sohnes. Ach! Vor einigen Jahren entriss ihn mir der Tod. Sein Bild schwebt mir noch immer vor Augen und sein Andenken wird mir bis zu

meinem letzten Hauch heilig sein.«

Der Burgherr hörte diese Erzählung mit gespannter Aufmerksamkeit an. Seine Gesichtszüge bezeugten den Anteil, welchen er an dem Schicksal der unglücklichen Ahnen Busso nahm. Unser Ritter bemerkte es und wusste ihm für seine Anteilnahme herzlichen Dank. Sie unterhielten sich nun noch einige Zeit miteinander. Busso aber, eingedenk des Wunsches, welchen Ritter Friedrich geäußert hatte, ihn allein zu sprechen, glaubte nun, dass es nun Zeit sei, selbigen aufzusuchen. Er beurlaubte sich also beim Burgherrn, und beide schieden aufs Freundschaftlichste voneinander.

Beim Hinausgehen aus dem Zimmer des Burgherrn ging er über eine große Galerie, wo Ritter Friedrich mit großen Schritten auf und abging.

»Welche angenehme Unterhaltung konnte Euch denn so lange bei meinem Vater aufhalten?«, sagte dieser ungestüme Jüngling zu ihm. Seit beinahe einer Stunde schon habt Ihr mich hier auf Euch warten lassen.«

»Bloß in der Hoffnung«, erwiderte Ritter Busso, »blieb ich länger bei Eurem Vater, dass Ihr auch auf dessen Zimmer kommen würdet. Da Ihr jedoch nicht kamt, so wollte ich Euch eben aufsuchen, glaubte aber keineswegs, dass Ihr hier auf mich warten würdet.«

»Es war mir unmöglich, vor meinem Vater zu erscheinen, indem mein Inneres zu bewegt ist und ich schwerlich ein Wort mit ihm hätte reden können. Dieser Ort ist aber zu einer heimlichen Unterredung nicht geeignet. Lasst uns einen anderen aufsuchen, um nicht Gefahr zu laufen, belauscht zu werden.

Hierauf gingen sie Arm in Arm die Wendeltreppe hinab. Sie kamen am Burgtor an, fanden selbiges offen und gingen

nun in den Wald. Busso blieb dem Ritter Friedrich beständig zur Seite, und beide beobachteten ein tiefes Schweigen. Endlich, als sie an einem verborgenen Ort angekommen waren, wo man sie vom Schloss nun nicht mehr beobachten konnte, ließ Friedrich Bussos Arm los, sah ihn ernsthaft an und sagte: »Kann ich auch jederzeit auf Eure Freundschaft rechnen?«

»Könnt Ihr noch daran zweifeln«, erwiderte Busso, »da ich Euch so oft Beweise meiner aufrichtigsten Freundschaft und Zuneigung gegeben habe? Nie die Wohltaten vergessen, womit Ihr mich überhäuft habt. Ich hoffe aber, in der Zukunft noch imstande zu sein, Euch mit mehr als Worten die Aufrichtigkeit der Besinnung an den Tag zu legen, welche ich stets für Euch gehegt habe.«

»Es ist wahr, lieber Busso«, sagte Friedrich, »ich habe es noch nicht vergessen, dass ich Eurer Freundschaft die Erhaltung meines Lebens zu verdanken habe, wofür ich Euch bisher nur schwach habe danken können. Ich werde aber jede Gelegenheit ergreifen, Euch meine Erkenntlichkeit tätlicher beweisen zu können. Zuvor muss ich jedoch Eure Freundschaft nochmals in Anspruch nehmen, denn der Dienst, welchen ich jetzt von Euch erwarte, ist von der Art, dass, wenn Ihr mir selbigen nicht zu leisten geneigt seid, es besser gewesen wäre, Ihr hättet Euren Arm nie zu meiner Verteidigung erhoben.«

»Lasst hören«, erwiderte Ritter Busso mit gespannter Aufmerksamkeit, »welches Unglück die Heiterkeit Eurer Tage trübt! Eure Blicke und Worte lassen mich traurige Vorfälle ahnen.«

»Ja«, sagte Friedrich, »versagt Ihr mir Euren Beistand, so bin ich im höchsten Grad unglücklich – meine Geliebte, für

welche ich mein Leben wage, soll mir entrissen und einem anderen gegeben werden.«

»Ach, lieber Friedrich, Ihr habt also die Macht der Liebe erfahren? Wer ist Eure Geliebte und wie kann ich sie retten?«

»Ehe ich mich Euch weiter entdecke«, antwortete Friedrich, »muss ich Euch bitten, mir mit einem heiligen Schwur die Versicherung zu geben, dass ich auf Euren kräftigen Beistand rechnen kann.«

»Es ist ganz überflüssig, Ritter, mich Euch durch Versprechungen verbindlich zu machen, indem ich mich auch ohne diese Förmlichkeit jederzeit bereitwillig finden lassen werde, Euch nicht allein in dieser, sondern auch in jeder anderen Angelegenheit die Dienste zu erweisen, welche mir die Freundschaft gegen Euch und mein Ehrgefühl vorschreiben.«

Ritter Friedrich drang mit Ungestüm in ihn, aber Busso blieb unerbittlich.

Seine Verbindung mit diesem jungen Ritter gründete sich nicht auf Gleichheit ihres Charakters und ihrer Meinungen; sie hatten sich durch Zufall in einem Kampf getroffen und diese gelegentliche Zusammenkunft nachher den Namen der Freundschaft angenommen. Da Busso jenem das Leben gerettet hatte, so schätzte Friedrich ihn als einen wackeren Mann sehr hoch, war gern in seiner Gesellschaft und gab ihm bei jeder Gelegenheit Beweise seiner Liebe und Achtung. Ob aber gleich des Ritters Friedrich zuvorkommendes Wesen auf Bussos sein fühlendes Herz einen tiefen Eindruck gemacht hatte, so ließ er sich doch nicht verblenden und war vorsichtig genug, um sich nicht ohne Überlegung und ohne vorherige genaue Prüfung mit einem unerfahrenen Jüng-

ling, den er durch seine weisen Ratschläge schon öfter aus großen Gefahren gerettet hatte, in unüberlegte Unternehmungen einzulassen.

Friedrich sah nun wohl ein, dass sein Freund bei seiner Weigerung beharrte, ihm den verlangten Eid zu leisten. Er drang deshalb auch nicht weiter in ihn und erklärte, dass er ihm einen neuen Beweis von dem Zutrauen, welches er zu seiner Freundschaft habe, dadurch geben wollte, wenn er ihn näher mit den Umständen bekannt mache, die ihm Veranlassung gegeben hatten, seine Zuflucht zu ihm zu nehmen und um seinen Bestand zu bitten.

»Ihr werdet Euch erinnern«, sagte er zu ihm, »dass, als ich von meinem Vater den Befehl erhielt, mich aus dem Kriegsgetümmel zurück und nach Hause zu ziehen, er diese Aufforderung so dringend machte, dass ich nichts anderes als sehr wichtige Beweggründe zu meiner Zurückberufung vermuten konnte. Ich reiste also in der größten Eile nach Hause. Bei meiner Ankunft erfuhr ich, dass mein Vater gesonnen sei, mich zu verheiraten. Er selbst machte mir seinen Entschluss bekannt, befürchtend, dass ich mich beleidigt finden und ihm Hindernisse zur Ausführung desselben in den Weg legen würde, wenn ich ihn erst durch einen anderen erführe. Ich wunderte mich umso weniger hierüber, da mir bekannt war, dass er seit dem Tod meines Bruders mit Wehmut in meiner Person den Letzten seines Stammes sah; und, war er entweder durch irgendeine Prophezeiung oder Traum beängstigt worden. Man sagte mir, er glaube, dass seinem Geschlecht ein großes Unglück bedrohe, indem er nur einen männlichen Nachfolger habe. Mit mir hat er sich über diesen Punkt nie in eine Unterredung eingelassen. Noch bis diesen Augenblick weiß ich nicht, worauf sich seine Unruhe ge-

gründet hat. Mir ist nur so viel bekannt, dass er seit jener Zeit oft in mich gedrungen und mich zu bewegen gesucht hat, mich zu verheiraten, und zwar nicht selten mit Eifer. Über meine Äußerung, das ich durchaus noch keine Neigung fühle, mich zu verheiraten, schien er sehr betrübt und niedergeschlagen. Als er endlich den Wunsch äußerte, mich der von ihm gewählten Braut vorzustellen, und mich zugleich dringend aufforderte, ihm durch dessen Erfüllung meine kindliche Liebe und Zuneigung an den Tag zu legen, begleitete ich ihn zu ihrem Wohnort und freute mich über meines Vaters Entschluss, da er mir zuvor erklärte, er hätte es für besser gehalten, ihr lieber seine Hand anzubieten, als mich zu zwingen, ihr wider meinen Willen die meinige zu reichen. Ich war über diese Verheiratung so gleichgültig, dass ich es nicht einmal der Mühe wert hielt, irgendeine Erkundigung über meine mir unbekannte Braut einzuziehen. Es war mir nicht einmal eingefallen, zu fragen, ob sie schön sei. Wie soll ich Euch aber, teurer Ritter, die Veränderung schildern, welche der Anblick diese unvergleichlichen Schönheit in meinem Herzen hervorbrachte! Dieses, bis dahin unempfindliche Herz erfuhr jetzt die unwiderstehlichste Macht ihrer Reize. Urteilt nun selbst, lieber Ritter, wenn Euer Herz, welches in jeder Hinsicht zartfühlender als das meine ist, je von den Reizen einer Schönheit eingenommen wurde. Urteilt selbst, wie groß meine Bestürzung war, als ich in der Person, die ich eigentlich als meine künftige Stiefmutter begrüßen sollte, das liebenswürdigste und einnehmendste Mädchen unter der Sonne zu erblicken glaubte. Ich war der Meinung, dass die künftige Gemahlin meines Vaters in Rücksicht des Alters mit dem seinen im Verhältnis stehen müssten. Aber, die erste Blüte der Jugend rötete ihre Wan-

gen, ihre schildern. Wenn ich mich in meiner Hoffnung nicht täusche, so sollt Ihr sie in Kurzem sehen. Ohne Eure Verdienste um meine Person herabzuwürdigen, glaube ich Euch die Versicherung geben zu können, dass der bloße Anblick einer so seltenen Schönheit Euch für selbige hinreichend belohnen wird. Als ich ihr vorgestellt wurde, war sie mit allem möglichen Schmuck versehen, den Menschenhände anfertigen können und der ihre natürlichen Reize bis zum Entzücken lieblich erhöhte. Man hatte ihr befohlen, mich als den Sohn, dessen zu begrüßen, dem ihre Hand versprochen sei. Sie wurde aber bei meinem Anblick sehr bestürzt, ihre Wangen überzog ein hohes Rot. Da sie mir ihre Hand zum Gruß reichte, drückte ich selbige heftig an meine Lippen und wusste in dem Augenblick nicht, ob ich sie als meine Geliebte oder als meine Mutter umarmen sollte. Mein Benehmen brachte sie noch mehr in Verwirrung. Sie zog eilig ihren Hand zurück, Tränen rollten über ihre schönen Wangen, und sie musste sich eilig entfernen. Ich mag mir wahrlich keine Schmeicheleien sagen, wenn ich diese Beweise ihres Missmuts der Erscheinung meiner Person zuschreibe. Sie bedauerte ohne Zweifel, dass man ihre Hand meinem Vater und nicht mir versprochen habe. Befürchtend, ihre innere Bewegung könnte von ihren Eltern bemerkt werden und Letztere ihr Vorwürfe darüber machen, verließ sie das Zimmer. Wenn ich von meinen Gefühlen auf die ihren schließe, so musste es ihr unmöglich sein, dass sie sich länger fassen konnte. Es war in der Tat ein Glück für mich, dass ihre Enthaltbarkeit oder vielmehr Furchtsamkeit, die meine übertraf. Im Gegenteil würde ich mich selbst, überwältigt von dem überirdischen Zauber ihrer Reize, den Blicken meines und ihres Vaters zu entziehen gesucht haben. Ich wusste

mich aber schnell zu fassen, indem ich die mächtigen Beweggründe erwog, welche mir geboten, meine Neigung zu dem Fräulein den Augen der Umstehenden nicht bemerkbar werden zu lassen. Ich glaube gewiss, meinen Zweck erreicht zu haben. Zwar konnte mein Vater den schweren Missmut, worin er mich auf einmal versunken sah, auf Rechnung meiner Neigungen gegen des Fräulein setzen. Inzwischen schrieb er denselben meiner Furcht zu, bei seiner neuen Verheiratung in meinen Rechten geschmälert zu werden. Ich gestehe es selbst, dass ich in dieser Hinsicht nicht ganz unbesorgt war. Wenn ich auch meinem Vater die liebevollsten Gesinnungen gegen mich zutraue, wäre es dennoch nicht leicht möglich, wenn etwa seine zweite Ehe mit Nachfolgern gesegnet würde, dass eine so junge und schöne Frau Macht genug über ihn bekäme, um ihn zu vermögen mir zu deren Gunsten Vorteile zu entziehen, worauf ich schon so alte und gerechte Ansprüche habe? Ich halte es heute nicht der Mühe wert, meine Aufmerksamkeit auf dergleichen Gegenstände zu richten. Auf Reichtum und Ehre will ich mit Vergnügen Verzicht leisten, wenn ich nur das Glück haben kann, diese unvergleichliche Schönheit zu besitzen. Bei dem Gedanken, dass sie ein anderer heimführen wird, dass sie in den Armen eines Greises verblühen soll, welcher bei seinem grauen Haupt auf andere Dinge bedacht sein sollte, als eine so schöne junge Frau durchs Leben zu führen, empört sich mein Herz. Ich bin der Verzweiflung nahe, wenn Ihr Euch meiner nicht annehmt. Ach, tapferer Ritter! Könnt Ihr noch lange zögern und mir Euren Schutz und Beistand länger versagen?«

»Eure traurige Lage rührt mein Herz, lieber Friedrich«, erwiderte Ritter Busso. »Und was mich am meisten betrübt,

ist, dass Ihr Euer Herz durcheine Leidenschaft habt bestricken lassen, der so viele Hindernisse in den Weg gelegt werden können!«.

»Letztere kann ich durch Eure Vermittlung alle übersteigen«, sagte Friedrich mit Lebhaftigkeit.

«Bedürft Ihr vielleicht meiner Hilfe, um die Geliebte Eures Herzens zu rauben?«, versetzte Buffo. »Lasst mich einen Augenblick über ein ähnliches Unternehmen nachsinnen.«

»Ich habe schon alles reiflich überlegt«, unterbrach ihn Friedrich, »und bin überzeugt, dass es nur ein einziges Mittel gibt, meine Neigung zu befriedigen, ohne mein Glück zu untergraben. Ihre Hand ist meinem Vater, dem Ritter von der Eulenburg, von ihrem ehrgeizigen Vater versprochen. Könnte ich auch irgendein Mittel ausfindig machen, ihn zu hintergehen und sie aus seiner Burg zu entführen, so wäre mir nichts sicherer, als von meinem erzürnten Vater meines ganzen Vermögens verlustig erklärt zu werden. Ich müsste also Herr von der Eulenburg sein und seine Güter die meinen nennen können. Ach, Busso, Ihr nennt Euch meinen Freund und erratet den Wunsch meines Herzens nicht, und den Dienst, welchen ich von Eurer Freundschaft erwarte?«

Ritter Busso zitterte und warf einen verächtlichen und ernsthaften Blick auf den durch Liebe Verblendeten, gleichsam um auf seinem Gesicht die Bestätigung der Furcht, welche ihm seine letzten Worte beigebracht hatten, zu suchen.

»Ich selbst möchte gern Ritter von der Eulenburg sein«, sagte Friedrich nach einem kurzen Schweigen. Versteht Ihr mich nun?«

»Leider verstehe ich Euch zu gut«, erwiderte Busso und wandte seinen Blick mit Verachtung von ihm weg.

»Habt Ihr je geliebt, Ritter«, sagte Friedrich, »habt Ihr je er-

fahren, dass, wenn jemand sich zu unserem Nebenbuhler aufwirft, alle freundschaftlichen Gesinnungen, welche man für ihn hegte, sich in den bittersten Hass verwandeln? Ich sehe wohl, dass Ihr mich verstanden habt und einseht, wie ich gesonnen bin, einen Nebenbuhler aus dem Weg räumen. Der bloße Gedanke an die heiligen Bande, welche mich an ihn fesseln, setzt Euch in Staunen. Es ist aber nicht Euer Vater. Ich als Sohn mag meine Hände nicht mit seinem Blut beflecken, aber Ihr, mein Freund, der Ihr weder durch Verwandtschaft noch andere Verhältnisse an ihn gekettet seid, bedenkt, dass Ihr mich zeitlebens glücklich macht, wenn Ihr, entweder durch List oder Gewalt, meinen Vater, der mein Nebenbuhler ist, aus dem Weg räumt, einen Greis, der überdies schon mit dem einen Fuß im Grab steht.

»Welcher Zug meines Charakters berechtigt Euch denn, mich auf diese Art zu beleidigen?«, fragte Busso, indem er ihm einen verächtlichen Blick zuwarf. »Haltet Ihr mich denn etwa für einen Meuchelmörder?«

»Ach! Lieber Ritter«, erwiderte Friedrich, »wenn Ihr der Meinung seid, ich suche Euch zu beleidigen, so irrt Ihr Euch sehr. Eure Ehrliche ist mir zu gut bekannt. Glaubt nicht etwa, dass ich Euch zu einem Unternehmen, welches Eurer unwürdig ist, zu gebrauchen gedenke. Wäre es möglich, den Burgherrn, meinen Vater, zu überlisten, so bedürfte ich der Kraft Eures Armes nicht und hätte unter meinen Anhängern längst einen gefunden, der meinem Wunsch Genüge leistete. Dies ist jedoch unmöglich; der Burgherr ist nie ohne Bedeckung. Es ist mir unerklärbar, warum er sich dieser außerordentlichen Vorsicht bedient. Ich habe nie von einem Feind gehört, dessen Angriffe er zu fürchten haben könnte, und doch ist sein ganzes Benehmen dazu geeignet, dergleichen

zu mutmaßen. Den Tag über ist er beständig von seinen vertrautesten Knappen umgeben, und des Nachts schläft sein Beichtvater und zwei seiner Burgwärter in seinem Gemach. Es wird Euch folglich einleuchtend genug sein, dass er vor jeden Überfall hinlänglich gesichert ist. Und hat er Zeit, sich zu verteidigen, so kann bloß Euer gewaltiger Arm ihm Widerstand leisten. Ihr könntet ja vorgeben, Ihr hättet gehört, er wäre in seiner Jugend einer der berühmtesten deutschen Kämpfer gewesen, und selbst das Alter hätte seinen Arm noch nicht entnervt. Ich weiß zwar im Voraus, dass Ihr es unter Eurer Würde halten werdet, Euch mit einem schwachen Greis zu messen. Seid aber versichert, bester Freund ...«

»Nennt mich nicht mehr Euern Freund«, rief Ritter Busso unwillig, »ich mag nichts von der Freundschaft eines Vatermörders wissen.«

Friedrich fühlte sich durch diese Worte im höchsten Grad beleidigt, da er sich indessen dem Ritter Busso schon zu weit entdeckt hatte. So wagte er es nicht, ihm seinen Unwillen bemerkbar werden zu lassen, sondern versuchte vielmehr, ihn durch erneuerte Bitten auf seine Seite zu ziehen.

»Wäre meine Liebe weniger heftig«, sagte er, »so würde ich zu solchen verzweifelten Mitteln meine Zuflucht nicht nehmen, aber, von der heftigsten Leidenschaft gequält, ergriff ich dies einzige, sich anbietende Mittel, ein Glück zu erlangen, welches in wenigen Tagen für mich auf ewig unerreicht werden soll. Wäre der Gegenstand meiner Liebe nicht eine so außerordentliche Schönheit, so könnte ich mich vielleicht entschließen, darauf Verzicht zu leisten; wer aber die himmlische Adelheid auch nur einmal gesehen hat ...«

»Was? Adelheid!«, rief Ritter Busso mit Verwunderung,

Adelheid ist der Gegenstand Eurer Liebe?

»Ja, Adelheid ist der Name derjenigen, deren Hand für meinen Vater bestimmt ist«, antwortete Friedrich, »wenn Ihr Euch ihrer und Eures Freundes nicht annehmt und dieses ganz besonders schöne Fräulein ihm entrissen wird, um es einem ihrer würdigeren Liebhaber in die Arme zu führen.«

»Hat Adelheid Eure Liebe erwidert?«, fragte Busso mit zitternder Stimme.

»Ich zweifle keineswegs daran«, sagte Friedrich. »Ich habe zwar aus ihrem eigenen Mund nie ein Wort dieser Art gehört, weil ich sie nie als in Gegenwart meines Vaters zu sprechen Gelegenheit hatte. So viel ich aber von einer ihrer Zofen gehört habe, die meine einzige Vertraute ist, hat sie eine unbesiegbare Abneigung gegen die Vermählung mit meinem Vater und mehrere andere Umstände beweisen deutlich, dass ihr Herz eine heimliche Liebe nährt. Anfangs glaubte ich nicht, dass ich der glückliche Gegenstand ihrer Liebe sei, aber der letzte Besuch, den ich ihr in ihres Vaters Burg abstattete, hat alle meine Zweifel zerstreut. Ihre Blicke, ihr ganzes Benehmen offenbarte mir ihr Herz. Man wollte sogar behaupten, es wäre ihr unmöglich gewesen, ihre Blicke von mir abzuwenden. Und wenn jemand die Aufmerksamkeit zu bemerken schien, mit welcher sie mich betrachtete, so geriet sie in Verlegenheit, errötete. Nicht selten entschlüpfte ihren holden Augen alsdann ein Blick, welcher die zärtlichen Gesinnungen, die ihr Herz gegen mich hegte, aufs Deutlichste bewies.

Indessen Friedrich so sprach, versank Busso in schwermütige Betrachtungen. Zweimal legte er schon die Hand an sein Schwert, bedachte jedoch, seiner Wut ungeachtet, dass sein Nebenbuhler unbewaffnet sei, und beruhigte sich sogleich.

»Friedrich«, sagte er zu ihm, »wir werden wohl weiter zusammenkommen. Ist dies der Fall, so bedenkt wohl, dass unsere Freundschaft von diesem Augenblick an ein Ende hat!« Mit diesen Worten entfernte er sich schnell und verlor sich im Dickicht des Waldes.

Friedrich war über dieses sonderbare Benehmen des Ritter Busso. dessen Ursache er sich nicht erklären konnte, nicht wenig erstaunt. Es war ihm unbekannt, ob jener das Fräulein Adelheid je gesehen habe. Er bis einige Augenblick voller Verwunderung stehen, dann wollte er ihn zurückrufen. Busso aber war schnell davon geeilt und seinen Blicken bereits entschwunden. Von Wut entflammt, gereute es ihm, den Ritter nicht verfolgt zu haben, um den Sinn seiner Worte zu erforschen und ihn besonders über seine drohende Miene zur Rede zu stellen. Er war aber nicht mehr aufzufinden, und Friedrich suchte ihn noch einige Zeit vergebens.

Ritter Busso ging tief in den Wald hinein, ohne zu bedenken, wo der Weg ihn hinführe. Er hatte bisher geglaubt, er liebe nicht hoffnungslos, sobald er aber vernahm, dass Adelheid außer ihn einen anderen liebe, wurde er überzeugt, dass er sich bisher vergebens geschmeichelt habe, ihr Herz allein zu besitzen. Als er sich nun schon ziemlich wie von dem Ort entfernt hatte, wo er den Ritter Friedrich verließ, warf er sich betrübt auf einen Rasenhügel und überließ sich verzweifelten Gedanken, die seines Nebenbuhlers Worte in ihm aufgeweckt hatten.

Also Friedrich ist Adelheids Geliebter, sagte er zu sich selbst. Dieses furchtsame und bescheidene Fräulein, das seine Augen niederschlug, wenn ich ihr einen verliebten Blick zuwarf, hat also diesen zum Geliebten ihres Herzens auserkoren! Ach, unbeständige, treulose Adelheid! Warum zürne ich aber auf sie? Welche rechtli-

chen Ansprüche hatte ich auf ihr Herz? Hat sie mir denn je Hoffnung zu dessen Besitz gemacht? Wie konnte ich von ihrer Seite auf Gegenliebe rechnen, da ich ihr die meine nie gestanden habe? Ach, warum verließ ich sie, ohne ihr meine Empfindungen mitzutheilen? Wie konnte sie sich einbilden, dass ich irgendeine Neigung gegen sie hegte, da ich in ihrer Gegenwart stets so zurückhaltend war und jeden Schein von Liebe zu unterdrücken suchte? Mehrere Jahre sind bereits verflossen, seit dem wir uns trennten; vielleicht hat sie in diesem langen Zeitraum nicht einmal meinen Namen nennen hören und erinnert sie sich meiner ja noch, so hält sie mich wohl gar für einen Mann, auf den ihre Reize nicht den geringsten Eindruck gemacht haben. Vielleicht rechnet sie mehr auf die Zuneigung eines anderen Ritters, der ihr etwa bei irgendeiner Gelegenheit gerade gesagt hat, dass sie schön sei, als auf die wirkliche Zuneigung eines Liebhabers, der bereit ist, sein Leben für sie aufzuopfern. Ach! Warum ließ ich sie von mir, ohne ihr meine Liebe zu gestehen!

Busso vertiefte sich immer mehr in schwermütige Betrachtungen. Mit großen Aufopferungen hätte er gern einen der seligen Tage zurückgezaubert, die er in ihrer Nähe verlebte, wo er noch der süßen Meinung war, dass Adelheid einzig und allein für ihn geschaffen sei. Dann, meinte er, hätte er vielleicht den Sieg über ein Herz davongetragen, dessen er würdiger als jener verhasste Verräter zu sein glaubte. Dann dachte er noch einige Augenblicke über Friedrichs sonderbare Zumutung nach und fühlte wieder einige Hoffnung in seiner Seele aufsteigen, obwohl der Eigendünkel und die Eitelkeit jenes stolzen Jünglings ihm Adelheids Gesinnungen gegen ihn verdächtig gemacht hatte. Inzwischen schlug doch der Gedanke seine Hoffnung von Neuem zu Boden, dass die Geliebte seines Herzens in drei Tagen mit dem Gra-

fen von der Eulenburg vermählt werden sollte.

Er zitterte bei dieser Idee. In einer Anwendung von Verzweiflung stand er schnell auf, blieb aber einige Augenblicke danach wie versteinert stehen. Der Wunsch, den Gegenstand seiner Liebe wenigstens noch einmal zu sehen, stieg in seinem Herzen auf. Er wollte seiner Adelheid seine heiße Liebe entdecken, ehe der grausame Gott der Ehen all seine Hoffnungen auf ewig zertrümmerte. Er konnte sich diesen einzigen Trost nicht versagen.

Auf der Stelle fasste er den Entschluss, zu ihrem Wohnsitz zu eilen, ihr zu sagen, dass der letzte Lebenshauch des unglücklichen Busso noch ein Wunsch für Adelheids Glück sein solle, dass er sich entschlossen habe, seinem Vaterland ein ewiges Lebewohl zu sagen, bei irgendeinem kriegführenden Heer in Dienste zu treten und nichts sehnlicher wünsche, als im ersten Kampf ein Leben zu enden, welches ihm ohne ihr zur Pein geworden sei.

Erfreut über seinen Entschluss, ging er schnellen Schritts weiter. Da ihm aber der Weg zum Schloss Rabeneck gänzlich unbekannt war und er wenig Hoffnung hatte, in dieser Wildnis einen Wegweiser zu finden, so war seine größte Besorgnis nur die, er möchte auf einen Fußsteig geraten, der ihn noch weiter von seinem Ziel entfernte.

Er ging jedoch immer weiter, bis er endlich einige Turmspitzen gewahr wurde, die über den Bäumen hervorragten. Mit Unwillen bemerkte er aber, als er sich ihnen näherte, dass er wieder zu der verhassten Eulenburg komme. Voll Verdruss hierüber entfernte er sich schnell von dem Aufenthalt seines Nebenbuhlers und schlug einen anderen Weg ein. Glücklicherweise wurde er bald einen Landmann gewahr, der in einer kleinen Entfernung vor ihm herging. Er

beschleunigte seine Schritte, um ihn einzuholen und sich nach dem Weg zum Schloss Rabeneck zu erkundigen. Dieser Mann wollte ebenfalls dorthin und bot dem Ritter bis dahin seine Gesellschaft an.

Während sie so miteinander gingen, stellte der Landmann mehrere Fragen an Busso, welche dieser ganz kurz und öfters gar nicht passend beantwortete. Da ihn sein Begleiter jedoch fragte, wo er nächste Nacht Quartier zu nehmen gedanke, fiel es ihm erst plötzlich ein, dass, wenn es heute nicht mehr gelingen sollte, das Fräulein zu sprechen, er im Wald würde übernachten müssen. Er fragte deshalb den Landmann, ob er hier in der Nähe wohne und ihn diese Nacht beherbergen könne.

Worauf Letzterer antwortete: Er wohne in der Gegend, wo sie sich einander getroffen hätten, und wolle einen so wackeren Ritter gern in seiner einsamen Hütte beherbergen. Als sie nicht weit mehr vom Schloss entfernt waren, verließ der Ritter seinen Begleiter und näherte sich dem Ort, wo die Geliebte seines Herzens wohnte.

Mit Adelheids Vater war er wenig bekannt. Selbiger hatte während seines Aufenthalts bei ihr eine lange Reise angetreten. Ihre Mutter, mit welcher sie damals in Bussos Nähe wohnte, war seit Kurzem gestorben. Indem der Ritter noch beratschlagte, unter welchem Vorwand er diesen Besuch abstaten wollte, wurde er einen Burgwärter gewahr. Von diesem erfuhr er unter anderen, dass der Graf von der Eulenburg im Schloss sei und daselbst zu Abend essen würde. Diese Nachricht bestimmte den Ritter, sich erst nach dessen Abreise sehen zu lassen, denn er glaubte, sich in Gegenwart seines Nebenbuhlers nicht fassen zu können. Er entfernte sich daher wieder vom Schlosstor, um in der Nähe des

Schlosses zu verweilen. Beim Weggehen sah er oft zu den vergitterten Fenstern und hätte gern das Zimmer erforschen mögen, welches seine Geliebte bewohnte. Ob er sich gleich weit vom Schloss entfernt hielt, so glaubte er dennoch, wenn bisweilen die gegenüberstehenden Bäume einen Schatten warfen, eine menschliche Gestalt an den Fenstern zu sehen. Er näherte sich alsdann schnell und schmeichelte sich mit der Hoffnung, in jener Erscheinung seine geliebte Adelheid zu erblicken. Da er sich endlich zu oft getäuscht sah, meinte er, dass es irgendeine der Bedienten gewesen sei, welcher ihn vielleicht bemerkt hätte und die übrigen Bewohner des Schlosses aufmerksam auf ihn machen könnte. Er fand es daher für gut, sich ins Dickicht des Waldes zu verfügen und einen Weg aufzusuchen, welcher hinter das Schloss führte. In Betreff der Lage und Sicherheit des Schlosses hatte man bei Anlegung desselben weniger auf dessen etwa nötige Verteidigung gegen feindliche Angriffe als auf eine schöne Aussicht Rücksicht genommen. Hinter dem Schloss waren prächtige Gärten angelegt, welche eine hohe Mauer vom Wald trennte und die mit Schießscharten versehen war. An dieser Mauer ging Busso auf und ab, in der Absicht, sich bis zur Abreise des Grafen von der Eulenburg die Zeit zu vertreiben. Das Glück, welches dieser verhasste Nebenbuhler nun genoss, in Adelheids Nähe zu sein und sich mit ihr zu unterhalten, empörte sein Innerstes.

An der einen Seite der Mauer stand ein viereckiger Turm, dessen Fenster zum Wald hin gingen. Indem Busso vorbeiging, zog eine weibliche Stimme seine Aufmerksamkeit auf sich. Er sah empor und wurde durch ein offen stehendes Fenster in einer Stube zwei Frauenzimmer gewahr, die ihm den Rücken zuwandten.

Eine unwiderstehliche Neugierde zwang ihn, sich dem Fenster zu nähern und sie zu belauschen. Er vernahm deutlich, dass die eben Sprechende sich alle Mühe gab, die andere, welche weinte, zu trösten, ihre Tränen zu stillen und sie zu bereden, sich in ihre traurige Lage zu fügen.

»Lass mich weinen«, antwortete endlich die andere, welche Adelheid war, mit wehmütiger Stimme, deren bezaubernde Töne der Ritter sogleich erkannte.

»Bloß um meinen Tränen freien Lauf lassen zu können«, fuhr sie fort, »bat ich um die Erlaubnis, mich an diesen einsamen Ort begeben zu dürfen.«

»Aber Fräulein«, erwiderte die andere, »noch nie sah ich Euch so betrübt wie jetzt.«

»Dies sind vielleicht die letzten Augenblicke, wo es mir gestattet ist, mich meinem Schmerz zu überlassen«, sagte Adelheid. »Mein vielfältiger Verdruss, den ich bisher hatte, wurde noch einigermaßen durch die Hoffnung gemildert, dass ich vielleicht meines Vaters Herz noch erweichen und ihn vermögen würde, meinen Vermählungstag, welchen ich mehr als den Tod fürchte, noch auf längere Zeit zu verschieben, aber heute schwindet auf einmal alle Hoffnung.«

»Wenn Euch aber diese Verbindung so zuwider ist, Fräulein, warum willigt Ihr denn darin ein?«

»Ach, Lenore«, rief Adelheid, »du kannst mir eine so grausame Frage vorlegen? Habe ich nicht bereits alles versucht, was mit der unserem Geschlecht eigenen Bescheidenheit vereinbar ist, um diesen, für mich so schrecklichen Schritt vermeiden zu können? Habe ich ein Mittel unbenutzt gelassen, um meinen Vater von seinem traurigen Vorsatz abzubringen? Habe ich ihn durch meine unablässigen Bitten nicht noch mehr erzürnt? Was ist anders die Frucht meiner

Bemühungen gewesen, dass ich seit einigen Monden mit einer Strenge behandelt worden bin, die ich kaum auszuhalten vermag? Es ist dir bekannt, wie wenig Eindruck meine Tränen auf meinen Vater machen. Ob ich gleich heute auf vieles Bitten die Erlaubnis erhalten habe, mich einige Augenblicke aus der Gesellschaft des Grafen zu entfernen, so kann ich solches meinem Vater nicht als Teilnahme an meinem Schmerz, sondern vielmehr als Besorgnis zurechnen, mein Widerwille gegen die bevorstehende Vermählung mit dem Grafen möchte Letzterem zu bemerkbar werden. Übrigens, glaube ich, kann ihm dies nicht mehr befremdend sein, denn ich erinnere mich, dass ich einst meine ganze Dreistigkeit zusammen nahm und es ihm offenherzig gestand, in der Hoffnung, dass, wenn er auch noch so wenig Ehrgefühl hätte, er eine Verbindung aufgeben würde, zu welcher das Herz nicht mit einstimmte. Ich habe mich jedoch geirrt und durch meine Dreistigkeit überdies noch bewirkt, dass er von jenem Augenblick an täglich dringender auf unser baldige Vermählung bestanden hat, befürchtend, ich möchte vielleicht mit der Zeit ein Mittel ausfindig machen, ihm zu entkommen.«

»Meiner Meinung nach, gnädiges Fräulein, ist nun es Zeit dazu. Niemand sieht Euch; warum entschließt Ihr Euch nicht, das Schloss heimlich zu verlassen?«

»Ach, wohin soll ich fliehen?«, antwortete Adelheid. Wenn mir irgendein Zufluchtsort offen stände, ich würde selbigen mit schnellen Schritten zu erreichen versuchen. Ich habe aber keinen Freund, der imstande ist, mich in Schutz zu nehmen, und dem ich mich anvertrauen könnte. Fände ich auch einen Zufluchtsort in einem Kloster, so würde der Graf von der Eulenburg ihn bald entdecken und mich in seine Gewalt

zu bekommen wissen. Du weißt es, wie viel er durch sein Ansehen vermag. Ach! Welchen Gefahren, schrecklicheren noch als der Tod selbst, würde ich mich durch die Flucht aussetzen? Kann sich ein schwaches Mädchen wohl einfallen lassen, ohne Bedeckung durch diesen ungeheuer großen und dunklen Wald zu gehen?«

»Entschuldigt meine Freiheit«, erwiderte Leonore, »mit der ich Euer Herz zu erforschen suchte. Der lebhafteste Anteil, welchen ich an Eurem Unglück nehme, veranlasst mich zu dergleichen Fragen. Meine Anhänglichkeit an Eure Person ist Euch zu gut bekannt, als dass Ihr sie einer voreiligen Neugierde zuschreiben könntet. Es ist wahr, der Graf von der Eulenburg ist kein Mann, welcher Euch durch seine Reize fesseln könnte. Verzeiht inzwischen, dass ich Euch die einzige Bemerkung machen muss, dass es mir höchst auffallend gewesen ist, wie Ihr es Eurem Vater, dem Ihr doch sonst so ergeben seid, geradezu sagen konntet, dass Ihr gänzlich abgeneigt zu einer Verbindung mit dem Grafen wäret. Auf jeden Fall musstet Ihr hierzu wichtigere Gründe für die Abneigung gegen dessen Person haben. Ob er gleich weit älter ist als Ihr, so finde ich doch nichts Abschreckendes an ihm; sein Blick ist sanft und Ihr habt öfters selbst gestanden, dass man in seinem Umgang keine Langeweile habe. In Rücksicht seines Charakters stimme ich Eurer Meinung völlig bei. Sein Benehmen Euch gegenüber hat mich durchaus nicht für ihn eingenommen. Der Gedanke an diese Verbindung war Euch jedoch schon damals schrecklich, als Ihr den Grafen noch nicht einmal gesehen hattet und ihn bloß aus den Erzählungen Eures Vaters kanntet, welcher Euch für ihn einzunehmen suchte.

Verzeiht also, Fräulein, wenn ich es wage, Euch jetzt meine

Gedanken zu offenbaren.

Ich bin nämlich bereits seit längerer Zeit der Meinung, dass Ihr dem Grafen von der Eulenburg gern Eure Hand gegeben haben würdet, wenn Ihr vielleicht selbige nicht schon versprochen oder Eure Blicke auf einen anderen gerichtet hättet. Ich ersuche Euch daher, mir Euer ganzes Zutrauen zu schenken. Meine Verschwiegenheit wird Euch beweisen, dass ich dieser Begünstigung nicht unwürdig war. Indem Ihr Euer Herz in meinen Busen schüttet, werdet Ihr Erleichterung finden und mir vielleicht Gelegenheit geben, Euch einen wichtigen Dienst zu leisten.«

Leonore schieg nun und Adelheid stand einige Augenblicke in Gedanken vertieft. Endlich fing sie aber an: »Ob ich gleich bisher dieses Geheimnis in meinem Busen verbarg, so ist doch der Augenblick gekommen, wo es kund werden muss.«

»Ja, Fräulein«, erwiderte Leonore, »dies ist ohne Zweifel der günstigste Augenblick.

Man gestattet Euch vielleicht nie wieder einen ähnlichen.«

»Du hast recht«, sagte Adelheid, in Tränen schwimmend. »Übermorgen ... o Himmel, welch ein schrecklicher Gedanke! Übermorgen wird es ein Verbrechen für mich sein, nur daran zu denken, einen solchen Augenblick erlebt zu haben.«

»Meine Vermutung war also ganz richtig; aber, gnädiges Fräulein, da Ihr mich nicht unwürdig hieltet, mir Euer Zutrauen zu schenken, so darf ich es ja wohl wagen, Euch um den Namen des glücklichen Sterblichen zu ersuchen, der einen so tiefen Eindruck auf Euer Herz gemacht hat.«

»Und warum ist es notwendig, dass du ihn weißt?«, fragte Adelheid. »Ich kann nicht ... Mein Mund wagt nicht, seinen

Namen zu nennen.«

»Erlaubt mir, Fräulein, dass ich ihn nenne«, erwiderte die Kammerzofe.

»Dies möchte dir wohl unmöglich sein«, sagte darauf Adelheid.

»Ein einziger Augenblick war es, wo ich ihn entdeckt zu haben glaube.«

»O Himmel«, rief Adelheid, »sollte ich mich selbst verraten haben? Welches unbesonnene und unüberlegte Wort könnte meinen Lippen entgangen sein?«

»Nein, Fräulein«, sagte Leonore, »Euer Mund hat Euch nicht verraten, sondern Eure Augen. Als Ritter Friedrich das letzte Mal hier war, saht Ihr ihn mit so verliebten und schmachtenden Blicken an.«

»Ist es möglich, dass man dies bemerkt hat? Ach! Leonore, habe ich es je gewagt, ein Wort mit Friedrich zu sprechen? Habe ich ihn jemals um etwas gefragt? Einstmals hatte ich es mir fest vorgenommen, bemerkte jedoch meines Vaters argwöhnische Blick und verhielt mich ruhig. Es schien mir, als ob ich heimlich mit Friedrich hätte reden können.«

Ritter Busso zitterte. Wut und Verzweiflung bemeisterte sich seiner.

»Es würde Euch nicht schwerfallen«, fuhr Leonore fort, »Gelegenheit zu einer Unterredung mit ihm zu finden.«

»Wahrscheinlich auf der Eulenburg«, erwiderte Adelheid mit einer Bewegung, welche ihre große Ungeduld verriet; dann wird es aber zu spät sein. Es ist wahr, ich kann mich durchaus nicht entschließen, dem Grafen meine Hand zu geben und sollte es jemals der Fall sein, so kann es nur in einem Augenblick geschehen, wo meine ganze Seele von dem Gedanken an einen anderen eingenommen ist und ich mich

meiner selbst nicht bewusst bin. Ach! Wüsste ich doch, ob er noch lebte.«

»Wer? Fräulein«, fragte Leonore mit Verwunderung, »von wem redet Ihr jetzt?«

»Hast du wohl den Helm bemerkt, den Friedrich neulich trug?«, fragte Adelheid.

»Ja, ich habe ihn genau besehen.«

»Ich wollte ... Es ist mir viel daran gelegen, zu wissen, wo er selbigen bekommen hat«, sagte Adelheid.

»Ich kann nicht begreifen, wie Euch dies interessieren kann.«

Ritter Busso geriet in noch weit heftigere Bewegung als vorhin.

»Wenn ich nicht irre«, erwiderte Adelheid, »so trug diesen Helm vormals ein anderer.«

»Wer denn?, fragte Leonore neugierig.

»Ein Mann«, antwortete Adelheid, »den du nie gesehen hast, ein edler Ritter, den ich nie wiedersehen soll.«

»Dies war also Euer Liebhaber, der Euch so sehr für sich eingenommen hat?«

»Er liebte mich sonst, wusste aber nie, welche Gefühle er bei mir für sich rege gemacht hat. Ich sah voraus, das mein Vater nie in unsere Verbindung willigen würde, und fasste daher den Entschluss, ihn auf immer von mir zu entfernen, in der Absicht, in seinem Herzen eine Leidenschaft zu unterdrücken, die ihn nur unglücklich machen konnte. Mehrere Jahre sind nun bereits verflossen, seitdem ich ihn nicht gesehen habe, und nun gedenkt er meiner wahrscheinlich nicht mehr. Ja, ich muss sogar wünschen, dass er mich gänzlich vergessen haben mag, denn die Verbindung uns zu, welcher man mich zwingt, würde umso schrecklicher für mich sein,

wenn ich bedächte, dass diese traurige Nachricht zu seinen Ohren gelangen und ihn betrüben könnte. Aber, es ist fast unmöglich, dass er sich meiner nicht mehr erinnern, sollte, da ich noch täglich und beinahe stündlich an ihn denke!«

»Ach! Fräulein, wie konntet Ihr glauben, dass es mir möglich sei, Euch zu vergessen?«, rief Busso im Übermaß seiner Freude, indem er sich dem Fenster näherte. »Ach! Liebenswürdige Adelheid, Ihr kennt die Macht Eurer Reize nicht, wenn Ihr glaubt, dass ein Herz, welches einmal für Euch eingenommen war, anderen Leidenschaften Raum geben könne.«

Als Adelheid diese ihr so bekannte Stimme hörte, eilte sie ans Fenster. Da sie aber ihren Geliebten erblickte, zitterte sie und wurde ohnmächtig. Vergebens strengte sie ihre Kräfte an, sich mit ihm in ein Gespräch einzulassen. Sein Name war das einzige Wort, welches sie noch hervorzustammeln vermochte. Busso war über ihren Anblick so erfreut, das er in diesem Augenblick nicht an die Hindernisse dachte, die seinem Glück noch im Wege standen.

»Anbetungswürdige Adelheid!«, rief er, »möge dieser entzückende Augenblick mich für alle während unserer Trennung ausgestandene Pein schadlos halten! Ohne Euch war meine Seele für kein Vergnügen empfänglich. Ich kannte die guten Gesinnungen nicht, welche Ihr gegen mich hegtet. Ich hielt mich ihrer nicht wert und nie stieg irgendein Argwohn, nie eine eifersüchtige Furcht in meinem Herzen empor.

»Wie kommt Ihr aber hierher?«, fragte sie stammelnd und mit bebender Stimme. »Ach! In diesem furchtbaren Wald hätte ich Euch nicht erwartet. Ich glaubte, wir wären in diesem Augenblick viele Meilen weit voneinander entfernt. Was veranlasst Euch aber, diese entlegene Burg jetzt zu be-

suchen?«

»Der Wunsch, Euch einmal wiederzusehen, bewog mich einzig und allein zu diesem Unternehmen. Ich war nicht vermögend, den Schmerz unserer Trennung länger zu ertragen. Und welcher glückliche Stern führte mich gerade jetzt hierher – in einem Augenblick, wo die liebenswürdige Adelheid mit eigenem Mund erklärt, dass, so unwürdig ich auch zu sein glaube, einen Platz in ihrem Herzen zu behaupten, sie sich meiner dennoch erinnert.«

»Himmel!«, rief Adelheid, »Ihr habt also die Worte gehört, welche mir unüberlegter Weise entfuhrten?«

»Verzeiht mir, teures Fräulein. Ich habe Euer Gespräch so lange angehört, bis ich das Geständnis aus Eurem Mund vernahm, dass ich in Eurem Herzen einen höheren Platz als mein Nebenbuhler behauptete. Diese Ungewissheit war zu peinlich für mich, als dass ich sie länger hätte ertragen können. Unmöglich konnte ich mich entschließen, einen Ort zu verlassen, wo ich Eure holde Stimme hörte, ohne vorher die Qualen einer so grausamen Ungewissheit zu beseitigen. Nun ist mein Schicksal entschieden, und bloß die Besorgnis, Euch dadurch, dass ich Euch belauschen versuchte, gegen mich eingenommen zu haben, beunruhigt mich noch. Teure Adelheid, könnt Ihr mir dies verzeihen?«

»Wenn Ihr meinen Missmut rege gemacht zu haben glaubt«, antwortete sie, »so ist bloß Euer Argwohn schuld daran, der Euch veranlasste mich zu behorchen. Es scheint mir selbst, als wäre es mir unangenehm, dass Ihr meine Gesinnungen gegen Euch erfahren habt. Jedoch muss ich dies vielmehr der ungerechten Besorgnis zuschreiben, das Ihr mich für fähig haltet, ich könnte für irgendeinen anderen eben die Gesinnungen wie für Euch hegen.«

Erfreut über diese unerwartete Antwort, wagte es Busso, dem Fräulein Adelheid seine innige Liebe zu gestehen, die er schon seit mehreren Jahren im Stillen für sie hegte. Adelheid, welche ihrer Freude nun freien Lauf ließ, gestand ihrem Geliebten ebenfalls die zärtlichen Gesinnungen, welche er seit langer Zeit in ihrem Herzen rege gemacht habe. Sie erwachte aber bald aus ihrem süßen Traum, indem sie sich an ihre gegenwärtige traurige Lage erinnerte. Heiße Tränen rollten über ihre Wangen. Busso erkundigte sich nach der Ursache dieses schnellen Betrübnis.

»Ach!«, rief sie sehr bewegt, »wir haben uns bloß wiedergefunden, um den Schmerz einer ewigen Trennung desto heftiger zu empfinden.«

»Nie«, erwiderte der Ritter lebhaft, »nie soll meine geliebte Adelheid von mir getrennt, nie mir entrissen werden.«

»Wie soll ich aber dem grausam Geschick entkommen, das mich verfolgt?«

»Versucht Euch Euren Tyrannen zu entreißen«, sagte der Ritter, »mein Arm soll Euch gegen ihre Verfolgungen schützen. Ich schlage Euch diesen Schritt nicht meines Vorteils wegen vor; fand ich Euch glücklich und mit Eurer Lage zufrieden wieder, so hätte ich lieber sterben wolle, als Euch zu bewegen, mein Vorhaben mit mir auszuführen; und hätte ich Ursache gehabt, zu glauben, dass Ihr mit meinem Nebenbuhler glücklich sein könntet, so würde doch die Verzweiflung, worin mich dieser schreckliche Gedanke gestürzt hätte, nie imstande gewesen sein, mich auf irgendeine Art zur Beunruhigung Eures Glücks zu veranlassen. In Eurer gegenwärtigen Lage aber ersuche ich Euch, nicht um mir das Glück Eures Besitzes zu sichern, sondern Euch vielmehr in eine bessere und ruhiger Lage zu versetzen, zur Flucht zu

bereden. Noch heute müsst Ihr mit mir fliehen und Euch von einem Vater entfernen, der seine väterliche Macht missbraucht, um Euch zu jener unglücklichen Verbindung zu zwingen. Ich kenne Eure zarten Gefühle. Ich weiß, wie wenig Ihr des Ansehens, zu dem Euch der Graf erheben kann, zu Eurem Glück bedürft. Ich kann Euch zwar keine so große Reichtümer aufweisen, aber dennoch, anbetungswürdige Adelheid, bitte ich um Eure Hand, indem ich nur unter dieser Bedingung, Eurer und meiner Ehre wegen, als Euer Beschützer auftreten kann.

Bei diesen Worten erkannte Adelheid des Ritters großmütige Gesinnungen, über deren Aufrichtigkeit ihr sein ganzes Benehmen keinen Zweifel zurückließ. Sie konnte sich aber dennoch für diesen Augenblick nicht entschließen, seinem Wunsch Genüge zu leisten. Bisher war sie ihrem Vater nie ungehorsam gewesen; gleichsam wider ihrem Willen hatte ihr Herz die zärtlichste Liebe für einen Ritter genährt, der ihrer zwar nicht unwürdig war, dessen übrigen Verhältnisse ihr jedoch nie ihres Vaters Einwilligung zu einer Verbindung mit ihm hoffen ließen. Und heute, da sie seinem Willen offenbar entgegen handeln sollte, um wider seines ausdrücklichen Befehls ihre Hand einem anderen zu geben, fiel ihr dieser Gedanke plötzlich bei und machte sie unschlüssig, ob sie sich lieber in ihres Vaters Willen fügen oder ihren Neigungen freien Lauf lassen sollte.

Leonore aber, die bisher keinen Anteil an dem Gespräch genommen hatte, nahm nun das Wort und bot ihre ganze Beredsamkeit auf, um des Ritters Busse Vorschlag zu unterstützen. Sie wusste dem Fräulein alle Gründe einleuchtend zu machen, die den Ritter zu ihrer Entführung bewogen. Sie stellte ihr vor, dass es ihr in kurzer Zeit unmöglich sein wür-

de, sich den Händen des verhassten Grafen zu entziehen und malte ihr mit den grellsten Farben die schrecklichen Folgen einer Verbindung, an die sie nicht einmal ohne Schauer denken könnte. Sie stellte ihr sogar vor, dass man es ihr als Falschheit und Untreue auslegen würde, wenn sie die Hand eines Mannes annähme, da sie doch aus ihrem Herzen das Bild eines Geliebten, dem sie früher ergeben war, nicht verlöschen könnte.

Adelheid war nicht imstande, dem Drang ihres Herzens, den Vorstellungen Leonores und den Bitten des Ritters länger Widerstand zu leisten. Sie ergab sich und überließ sich ganz dem Schutz ihres Geliebten. Letzterer, im Übermaß seines Glücks, hätte es gern gesehen, wenn sich ihm Adelheid gleich in die Arme geworfen hätte. Das Fenster schien ihm nicht zu hoch, um ohne Gefahr einen Sprung aus selbigem wagen zu können. Er wollte diesem günstigen Augenblick benutzen, indem er befürchten musste, Adelheid würde entweder einen anderen Entschluss fassen oder es könnten ihrer Flucht noch größere Hindernisse in den Weg gelegt werden. Leonore machte aber Einwendungen dagegen, da sie versicherte, es streiften eben mehrere Knappen des Grafen im Wald umher, um bis zur Abreise ihres Herrn dort zu verweilen. Sie machte noch mehrere Schwierigkeiten und Busso selbst erinnerte sich in diesem Augenblick eines Umstandes, der ihn nötigte, Leonores Worten zuzustimmen. Er hatte nämlich seine Rosse in der Eulenburg zurückgelassen und war besorgt, Adelheid würde den Weg in die nächste Stadt, wo man erst wieder Pferde haben konnte, nicht zu Fuß machen können. Leonore war daher der Meinung, wenn alle Burgbewohner in tiefen Schlaf versunken wären, den Ritter in den Garten zu führen, in welchem man die Fenster von

Adelheids Schlafgemach beobachten konnte. Sobald Letztere ihren Liebhaber gewahr würde, sollte sie aus dem Fenster steigen und er sie zu dem Orte geleiten, wo seine Rosse bereit ständen. sie bat zugleich um die Erlaubnis, das Fräulein auf der Flucht begleiten zu dürfen, welche ihr aus sogleich bewilligt wurde.

Es schienen nun alle zur Flucht nötige Anstalten getroffen zu sein. Die Kammerzofe hielt es für ratsam, da der Ritter selbst den Schlüssel in Händen habe, um nach seinem Belieben in den Garten gehen zu können, damit sie das Fräulein in dem Augenblick, wo ihre Gegenwart notwendig wäre, nicht verlassen dürfte. Es war ihr aber nicht gleich möglich, den Schlüssel herbeizuschaffen, weil er aus Versehen im Gemach des Burgherrn liegen geblieben war. Sie versprach jedoch, selbigen dem Ritter nach einem ihr zu bestimmenden Ort zu überbringen, sobald der Burgherr sich zur Ruhe begeben hätte. Busso bat sie, den Schlüssel zu der Hütte des Bauern zu bringen, der ihm vorhin ein Nachtquartier angeboten hatte. Leonore versprach, seinen Wunsch bei Einbruch der Nacht zu erfüllen.

Die beiden Liebenden unterhielten sich noch einige Augenblicke von ihrem bevorstehenden Glück und schworen sich ewige Liebe und Treue. Endlich hielt es der Ritter für nötig, sich von seiner Geliebten zu trennen und seine Rosse zur Abreise anzuschicken oder andere zu erhalten zu suchen.

Bevor sie sich trennten, nahm Adelheid eine weiße Feder aus ihren Haaren und reichte sie ihm mit den Worten dar: »Steckt diese Feder an Euren Helm. Sie soll mir beim Schein des Mondes als Zeichen dienen, und ich werde mich, ohne Spott und Verachtung zu fürchten, ganz Euren schützenden

Händen überlassen.«

Busso nahm die Feder und steckte sie an seinen Helm. »Liebenswürdige Adelheid«, rief er, »ich hoffe, Ihr werdet mir, je näher Ihr mich kennen lernt, immer mehr Euer Zutrauen schenken; ja, ich schwöre es Euch, dieses Unterpfind Eurer Liebe werde ich mehr als selbst mein Leben zu erhalten suchen. Mögen Euch die Engel des Himmels in Schutz nehmen, bis zum Augenblick unserer Vereinigung! O himmlischer Gedanke – um nie wieder getrennt zu werden.

Diese angenehmen Träumereien konnten ihm die nun notwendige Trennung von seiner Geliebten nicht versüßen. Leonore bat ihn inständig, sich nun zu entfernen, indem keine Zeit zu verlieren sei. Er musste sich also wohl entschließen, seine Adelheid auf einige Stunden zu verlassen. Er ging zu der Unterkunft des Bauern, in der Hoffnung, sich dort einen Boten zu verschaffen, den er zur Eulenburg schicken wollte, denn er hatte sich vorgenommen, sie selbst nie wieder zu betreten, und seinem Knappen sagen zu lassen, ihm schleunigst seine Rosse zu überbringen. Übrigens hielt er es nicht für nötig, sich bei dem Grafen Wegen seiner schnellen Abreise zu entschuldigen. Ritter Friedrich, meinte er, möchte seine Abreise ihrer vorher im Wald gehabten Unterredung zuschreiben. Diesem überließ er die Sorge, selbige bei seinem Vater unter beliebigem Vorwand zu entschuldigen.

Roberts Ankunft aber vereitelte seinen Plan. Er war noch nicht weit vom Schloss Rabeneck entfernt, als er ihm schon begegnete. Der treue Knappe freute sich herzlich, seinen Herrn wiederzusehen, Er sagte, dass, als er ihn mit Ritter Friedrich aus dem Wald nicht hätte zurückkommen sehen, er seinetwegen sehr besorgt gewesen sei, da er einige Stunden vergebens auf ihn gewartet habe und endlich auf den

Gedanken gekommen sei, der Ritter werde wahrscheinlich dem Fräulein Adelheid einen Besuch abstatten, da er seine heftige Neigung, sie einmal wiederzusehen, wohl kenne, und deshalb auch diesen Weg gefolgt sei, ihn aufzusuchen.

Busso lobte seine Anhänglichkeit und teilte ihm das Resultat seiner Unterhaltung mit dem Fräulein Adelheid mit, dass sie ihm nämlich versprochen habe, noch in dieser Nacht die Burg zu verlassen und mit ihm zu fliehen. Er sagte ihm zugleich, dass er sich vorgenommen habe, sie zum festen Falkenstein zu führen und, sobald der Segen seines Burgpfaffen ihn mit ihr verbunden hatte, er den Kaiser um seinen Schutz ersuchen wolle, woran er nicht so weniger zweifle, da ihm derselbe bereits mehrere Beweise seiner Gnade gegeben habe. Er sei überzeugt, dass der Kaiser ihn gewiss gegen die Verfolgungen des Grafen, der ihm eine Gemahlin alsdann wieder zu entreißen suchen werde, in Schutz nehmen, und dass durch dessen kräftige Vermittlung Adelheids Vater vielleicht wieder mit ihm und seiner Tochter ausgesöhnt würde.

Indem er noch so mit seinem Knappen sprach, hörte er Hufschläge. Jemand verbarg sich hinter den Bäumen, um nicht entdeckt zu werden. Es war der Graf und sein Gefolge, die wieder nach Hause eilten. Busso freute sich nun, dass der Graf das Schloss hatte verlassen müssen, ohne Zeit gehabt zu haben, Adelheid zu sehen. Als sie vorbei waren, ging er mit einem Knappen auch weiter. Auf Befragen, wo seine Pferde wären, vernahm er, dass sie in der Eulenburg zurückgeblieben wären, indem er seines Herrn Entschluss und ob er selbst nicht wider dahin gehen würde, nicht gewusst hätte. Er befahl ihm nun, selbige sogleich zu holen und zur Hütte des Bauern zu bringen, wo er sich selbst eilig hinbegeben

wollte, in der Hoffnung, Leonore werde ihm nach der Abreise des Grafen wahrscheinlich den Schlüssel zum Garten bald überbringen.

Des edlen Ritters großmütiges und allem Argwohn und Misstrauen verschlossenes Herz zweifelte keineswegs an der innigsten Teilnahme Leonores an dem Unglück Adelheids. Im Übermaß seiner Freude dachte er nicht daran, dass ihm Friedrich selbst gesagt hatte, er habe eine von Adelheids Kammerzofen in seinem Sold. Hätte er sich auch daran erinnert, so würde er doch Leonore niemals in Verdacht gehabt haben. Dennoch war es leider nur zu wahr, dass diese, von Friedrichs Geschenken geblendet, Letzterem alles heimlich mitteilte, was ihr das Fräulein anvertraute. Sie war bisher der Meinung, Adelheid schlage die Hand des Vaters bloß deswegen aus, weil sie mehr Neigung für den Sohn habe.

Um sich hiervon fest zu überzeugen, veranstaltete sie die heutige Unterredung im Gartenhaus, deren Folge jedoch ihrem Wunsch nicht entsprach, indem sie nun erfahren hatte, dass Adelheid weder dem Grafen noch Friedrich ihre Hand zu geben geneigt sei, sondern dem Ritter Busso mit Leib und Seele zugetan wäre. Diese unangenehme Erfahrung und besonders des Ritters plötzliches Erscheinen bewog sie, die Unterredung der beiden Liebenden in aller Stille mit anzuhören, in der Absicht, dem Ritter Friedrich deren Pläne unverzüglich mitzuteilen.

Nachdem sie daher ihren verräterischen Plan, wodurch sie ihr Glück zu machen glaubt, geschmiedet hatte, nahm sie den Schlüssel und ging hinaus, aber nicht, um sich zu der Hütte des Bauern, sondern zum Ritter Friedrich in aller Eile zu begeben. Sie hatte sich sorgfältig ver mummt, damit sie keiner von den Leuten des Grafen erkennen konnte. Sobald

sie dort ankam, wandte sie sich an einen alten Knappen Friedrichs, von dem sie überzeugt war, dass er verschwiegen und seinem Herrn sehr ergeben sei und durch welchen sie auch sogleich zu ihm geführt wurde.

Friedrich, nachdem er den Ritter Busso nach ihrer Trennung im Wald vergebens gesucht hatte, erfuhr bei seiner Rückkehr, dass sein Vater zum Schloss Rabeneck gereist sei. Er hatte also den ganzen Tag allein zugebracht, sich seinen Gedanken überlassen und war sehr missmutig. Bei Leonores Anblick aber erheiterte ein Strahl der Hoffnung seine Stirn. Er war begierig auf die von ihr zu hoffenden Neuigkeiten.

»Was ich Euch, edler Ritter, erzählen werde«, fing sie an, »ist von der Art, dass, wenn Ihr es bis zu Ende gehört habt, ich gewiss auf Eure Erkenntlichkeit rechnen darf. Inzwischen muss ich Euch gestehen, dass das Wichtigste, was ich Euch sage nicht erfreulich für Euch sein kann. Ihr habt einen Nebenbuhler, an den Ihr nie gedacht hättet.«

»Was? Einen Nebenbuhler? Wie heißt er?«

»Erlaubt mir zuvor, gestrenger Ritter, Euch zu fragen, wie Ihr zu dem Helm kamt, den Ihr neulich getragen habt, als Ihr in unserer Burg wart?«

»Dies war der Helm eines im Dienst des Kaisers stehenden Ritters«, erwiderte Friedrich. »Ein unvorhergesehenes notwendiges Geschäft veranlasste mich einst zu einer Reise. Bei dieser Gelegenheit borgte ich ihn, da er leichter und bequemer als der meine war. Er gefiel mir und tauschte ihn gegen einen anderen ein. Was tut aber bis zur Sache?«

»Nennt sich jener Ritter nicht Busso?«, fragte Leonore.

»Ja, so heißt er«, antwortete Friedrich.

»Vernehmt also, dass dieser Busso Adelheids angebeteter Liebhaber ist.«

Bei diesen Worten sprang Friedrich wütend auf. Er erinnert sich nun wieder an das Gespräch mit dem Ritter Busso, welches sie erst am Morgen dieses Tages miteinander gehabt hatten, und wunderte sich, dass er das nicht gleich erraten hatte, was er nun zu seinem größten Leidwesen erfahren musste. Seine Wut brach in furchtbare Verwünschungen aus, und Leonore musste ihre ganze Beredsamkeit aufbieten, um zu verhindern, dass er nicht augenblicklich seinen Nebenbuhler aufsuchte und schreckliche Rache an ihm übte.

»Wenn sich Euer Zorn gelegt hat und Ihr gelassener geworden seid, gestrenger Ritter«, sagte sie zu ihm, »so werde ich Euch einen Vorschlag zur Rache tun, die sicherer sein wird als die, welche Ihr von Eurem Schwert erwarten könnt.«

»Welche Rache?«, fragte der Ritter hocherfreut. »Von nichts als Rache musst du sprechen, wenn ich dich hören soll.«

»Diese Nacht«, sagte Leonore, »soll Ritter Busso das Fräulein Adelheid entführen. Sie würde vielleicht nicht eingewilligt haben, wenn ich ihre Bedenklichkeiten nicht zu beseitigen gewusst hätte. Ich versprach ihr, Ritter Busso in den Garten zu führen, wo es ihm leicht sein wird, zu ihr zu kommen.«

»Ist das, Leonore, ein Beweis deiner Treue, die du mir so oft zugesagt hast?«

»Das sollt Ihr gleich selbst beurteilen. Hier habt Ihr den Schlüssel zur Gartentür und eine weiße Feder, die Ihr auf Euren Helm zu stecken nicht verabsäumen wollt. Wenn Adelheid dieselbe sieht, so wird sie Euch sogleich für Ritter Busso halten, und Ihr könnt sie dann hinführen, wohin es Euch beliebt.«

»Ach! Leonore«, rief er, »welch ein Beweis von Klugheit! Hierin erkenne ich deine weisen Ratschläge. Dies ist ein vorzügliches Mittel, an beiden zugleich Rache zu üben.«

»Dies ist noch nicht alles«, sagte Leonore. »Ihr werdet Euch erinnern, dass ich Euch eines Tages, da ich noch nicht wusste, dass Adelheid einen anderen Liebhaber hatte, den Vorschlag tat, heimlich mit ihr zu fliehen, um, eine Verbindung zu vereiteln, die ihr gänzlich zuwider war. Ich erhielt damals von Euch zur Antwort, dass Ihr Gefahr liefet, Euer eigenes Glück zu untergraben, wenn Ihr einen Schritt wagtet, der Eures Vaters Zorn unfehlbar gegen Euch rege machen würde.«

»Ach! Dies ist jetzt meine geringste Sorge«, rief der ungestüme junge Mann. »Ich bin bereit, lieber mein ganzes Glück, und wenn es sein muss, selbst mein Leben aufs Spiel zu sehen, als eine so gute Gelegenheit ungenutzt vorbeigehen zu lassen.«

»Weder das eine noch das andere ist nötig«, erwiderte Leonore. Ich habe dem Fräulein den Vorschlag gemacht, sie auf ihrer Flucht zu begleiten. Ihr dürft mich nur gleich den folgenden Tag zum Schloss zurückkehren lassen. Ich werde alsdann den ganzen Vorfall dem Ritter Busso zur Last zu legen wissen und meine Erzählung so einrichten, dass aller Argwohn von Euch entfernt wird und sowohl Euer Vater als auch der Adelheids sich veranlasst finden sollen, ihren Zorn gegen Busso auszulassen. Um jedoch keine Zeit zu verlieren, werde ich jetzt gleich zu Eurem Nebenbuhler eilen und ihm sagen, dass seine Geliebte durch mehrere Umstände verhindert würde, diese Nacht mit ihm zu fliehen und ihr dies erst die morgige Nacht möglich sei. Auf diese Art wird er sich selbst den Händen seiner Feinde überliefern. Und bedenkt

selbst, gestrenger Ritter, wenn Euer Vater erfährt, dass er sein Nebenbuhler ist und seine Geliebte entführt hat, wird er sich nicht bereitwillig finden lassen, die schrecklichste Wut an ihm auszuüben?«

Obwohl Leonore erzeugt war, dass ihr mit so viel Klugheit überdachter verräterischer Plan dem Friedrich angenehm sein müsse, so übertraf dessen Freude doch noch ihre Erwartung. Er machte ihr glänzende Versprechungen, zog einen mit kostbaren Steinen besetzten Ring vom Finger und überreichte ihr selbigen mit der Bemerkung, ihn vorläufig als einen Beweis seiner unbegrenzten Erkenntlichkeit anzunehmen. Leonore nahm dieses Geschenk mit Vergnügen an und gab dem Ritter noch einige Ratschläge in Hinsicht seines Benehmens gegen Adelheid, um diese desto sicherer in seine Schlinge zu locken. Hierauf verließ sie ihn und eilte zur Unterkunft des Bauern, wo Ritter Busso sie längst mit Ungeduld erwartete. Als er sie gewahr wurde, eilte er ihr freudig entgegen und fragte nach dem versprochenen Schlüssel zum Garten.

»Ach!«, sagte sie mit erheucheltem Unwillen, »Adelheid schickt mich, Euch wider meinen Willen eine Botschaft zu bringen, die Euch nicht angenehm sein wird. Es ist ihr nämlich nicht möglich, in dieser Nacht die Burg zu verlassen.«

»Unmöglich!«, rief Busso erschrocken, »ach! Leonore, was bringst du mir für eine traurige Nachricht. Sollte Adelheid vielleicht ihr mir gegebenes Wort zurücknehmen wollen?«

»Dies kann ich dem edlen Fräulein nicht zutrauen, gestrenger Ritter«, antwortete sie, »und Ihr müsst diese kurze Verzögerung als eine notwendige Maßregel zur Sicherstellung Eures Unternehmens und Eures Glücks betrachten, das dem Fräulein mehr noch als ihr eigenes am Herzen liegt. Nehmt

die Versicherung, dass Adelheid in der morgigen Nacht unfehlbar die Eure werden soll.«

»Und warum nicht schon diese Nacht?«

»Hört mich an«, antwortete die treulose Leonore. »Gleich nach der Abreise des Grafen ging ich in die Burg, um den Schlüssel zu holen, fand ihn aber nicht auf seiner gewöhnlichen Stelle. Adelheid erfuhr zu ihrer großen Betrübnis, dass ihr Vater nötiger Geschäfte wegen ausgegangen war, und, da er die Zeit seiner Rückkehr nicht genau bestimmen konnte, den Schlüssel mit sich genommen hatte, um keine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und durch den Garten zur Burg zurückzukehren.«

»Wäre es nicht möglich, über die Gartenmauer zu steigen?« rief der Ritter.

»Ach! Bedenkt doch, dass Ihr in diesem Fall Gefahr liefert, vom Burgherrn bei seiner Rückkehr bemerkt zu werden. Er könnte Euch mit Adelheid begegnen und unser ganze Plan und Euer künftiges Glück wäre auf einmal für immer vereitelt. Er würde Euch seine Tochter mit Wut entreißen. Und wolltet Ihr sie auch in Schutz nehmen, so käme sie dadurch in eine noch traurigere Lage, indem sie vielleicht ihren Vater unter Eurem Schwert fallen sähe. Dieser schreckliche Gedanke hat einen so tiefen Eindruck auf ihr Gemüt gemacht, dass sie sich zu diesem gefahrvollen Unternehmen für diese Nacht auf keinen Fall entschließen kann. Morgen aber sind dergleichen Gefahren nicht zu befürchten. Seid versichert, morgen soll sie mit Euch der Tyrannei derer entfliehen, die sie zu einer Verbindung zwingen wollten, die ihrem Herzen so zuwider ist.«

Busso war über diesen, ihm höchst unangenehmen Verzug sehr niedergeschlagen. Die verräterische Zofe aber versuch-

te ihn mit so vieler Beredsamkeit zu trösten, erheuchelte so süße Worte, nahm so innige Teilnahme an seinen Angelegenheiten, dass ihr endlich gelang, ihn zu beruhigen und beschloss, sein Vorhaben nächste Nacht auszuführen. Leonore versprach, mit Anbruch des Tages wiederzukommen, um ihn zu benachrichtigen, ob er vor der Flucht noch eine Zusammenkunft mit Adelheid haben und sich wegen der zu nehmenden nötigen Maßregeln nochmals besprechen könnte. Dann verließ sie ihn und ging zur Burg zurück, wo Adelheid sie längst mit Ungeduld erwartete. Um ihr langes Ausbleiben zu entschuldigen, gab sie vor, Busso habe sie so lange auf gehalten und sich umständlich über das Befinden des Fräuleins erkundigt. Die leichtgläubige Adelheid freute sich herzlich über die Teilnahme ihres Geliebten an ihrem Schicksals. Übrigens fing sie schon während Leonores Abwesenheit an, in ihrem Vornehmen wankend zu werden. Die Furcht, sich durch ihre Verbindung mit Busso gegen ihres Vaters Willen eines Versehens schuldig zu machen, hatte sie beinahe bestimmt, zu bleiben und ihr Glück der Pflicht aufzuopfern. Leonores mächtige Worte aber reizten ihren Abscheu gegen den Grafen dergestalt und nahmen ihr Herz hingegen für Busso so ein, dass sie sich von Neuem fest entschloss, ihren Vorsatz auszuführen. Mit der größten Ungeduld erwartete sie nun die zur Abreise bestimmte Stunde, um nicht etwa durch reiflichere Überlegung nochmals gegen den gemachten Plan eingenommen zu werden.

Sie begab sich heute früher in ihr Schlafgemach als gewöhnlich. Der Gedanke, dass sie ihrem Vater ungehorsam werden wollte, machte sie bei seinem Anblick zittern. Ungeohnt, sich zu verstellen, befürchtete sie jeden Augenblick, ihre Augen könnten die Geheimnisse ihres Herzens verra-

ten. Hätte ihr Vater sie in sanften Ausdrücken angesprochen, so würde sie in diesem Augenblick gewiss bis zu Tränen gerührt worden sein. Im Gegenteil aber warf er ihr, noch härter als gewöhnlich, ihre Abneigung gegen einen Mann vor, dem er ihre Hand versprochen habe. Er schilderte ihr die außerordentliche Zuneigung, welche ihre Reize bei ihm erweckt hätten, mit Worten, die nur ihre unbezwingliche Abneigung gegen ihn noch vermehren mussten. Sie hörte ihn ruhig an, ohne etwas zu antworten. Als sie ihn aber verließ und sich in ihr Gemach begab, fiel ihr der Gedanke ein, dass sie ihren Vater nicht nur diese eine Nacht, sondern vielleicht auf ewig verlasse.

Heiße Tränen rollten über ihre Wangen. In ihrem Zimmer überließ sie sich ganz ihrem Schmerz, während Leonore beschäftigt war, die nötigen Anstalten zur Reise zu treffen.

Je mehr sich aber die zur Flucht bestimmte Stunde, wo sich Busso einfinden sollte, herannahte und alle Burgbewohner sich zur Ruhe sehen hatten, wurde sie ruhiger und harte mit ängstlicher Ungeduld dem verhängnisvollen Augenblick entgegen. Es dauerte auch nicht lange, so wurde sie im Garten einen Ritter gewahr, dessen Rüstung vom Schein des Mondes ihr entgegenblitzte, und der bald so nahe war, dass sie die Feder auf seinem Helm genau erkennen konnte. Als er unter dem Fenster war, befürchtete Leonore, das Fräulein könnte an seiner Stimme erkennen, dass er nicht Busso sei, und sagte ihm deshalb leise ins Ohr, kein Wort zu sprechen, um nicht etwa von einem noch wachenden Burgbewohner bemerkt zu werden. Friedrich erriet den Sinn sogleich und gab ihr durch einen Wink zu verstehen, dass sie in dieser Hinsicht unbesorgt sein solle.

Bei Adelheid war es nicht nötig, ihr Stillschweigen anzu-

empfehlen. Zum ersten Mal in ihrem Leben war sie im Begriff eine Handlung zu begehen, worüber ihr Gewissen ihr Vorwürfe machte, und von dieser Handlung gerade hing ihr zukünftiges Glück ab. Sie war in solcher Unruhe, dass sie kaum reden konnte. Noch in diesem Augenblick wollte sie ihr Wort zurücknehmen und im Schloss bleiben. Leonore aber machte ihr Vorwürfe über ihre Unentschlossenheit und stellte ihr vor, dass, wenn sie diese Gelegenheit, sich einer schrecklichen Sklaverei zu entziehen, einmal unbenutzt vorbeigehen ließe, ihr nie eine ähnliche geboten werden würde. Aus Vorsicht hatte sie eine Strickleiter besorgt, durch deren Hilfe sich die furchtsame Adelheid aus dem Fenster in den Garten hinablassen musste.

Noch ehe sie die Erde berührte, schloss sie der ungestüme Friedrich schon in seine Arme. Adelheid schien über diese voreilige Kühnheit beleidigt, da sie dergleichen nicht gewohnt war, und entwand sich sogleich seinen Armen, um ihm ihren Unwillen hierüber zu erkennen zu geben. Friedrich befürchtete, sie zu früh beunruhigt zu haben, bekämpfte seine Leidenschaft und führte sie mit Anstand zur Gartentür, wo in seiner Knappe mit zwei Pferden sie erwartete. Er schwang sich auf eins und nahm seine geliebte Beute, die er nun sicher genug zu besitzen glaubte, vor sich und schloss sie fest in seine Arme. Der Knappe nahm Leonore mit auf das seine. Beide gaben ihren Rossen die Sporen und sprengten mit verhängtem Zügel in den Wald hinein.

Der getreue Busso, welcher den schrecklichen Missbrauch seines Namens und seines Helms nicht ahnte, blieb, als Leonore ihn verließ, in der Wohnung des Landmanns und überließ sich seinem Schmerz. Sein Knappe Robert war noch nicht zurückgekommen, ob er ihn gleich sehnlich erwartete,

um irgendjemandem sein Leid klagen zu können. Endlich aber wurde ihm die Zeit zu lang. Er stand auf, um im Wald spazieren zu gehen. In Gedanken vertieft, irrte er einige Zeit hin und her und war besorgt, es könnten ihm noch Hindernisse zur Erfüllung seines morgen auszuführenden Planes in den Weg treten.

Die dunkeln Fittiche der Nacht breiteten sich schon über die ganze Natur aus. Diese Dunkelheit schien dem Ritter willkommen zu sein, weil sie ihn von Neuem an die Träumereien, die seine Seele beim Herumirren im Wald in jener schrecklichen Nacht beunruhigt hatten, erinnerten. Wenn er daran dachte, welches schätzbare Kleinod ihm damals die Gewissheit, von Adelheid geliebt zu werden, gewesen sein würde, so machte er sich Vorwürfe, einen Aufschub der Flucht bewilligt zu haben, der bloß zu seiner Pein und Unruhe veranstaltet zu sein schien. Er bemühte sich jedoch, alle, sein Gemüt beunruhigenden Vorstellungen zu verscheuchen, empfahl dem Himmel seine geliebte Adelheid und rief die Engel, als Beschützer der Tugend und Unschuld, zur Unterstützung seines Unternehmens an.

Endlich fiel es ihm ein, dass es wohl Zeit sei, sich zu seiner Unterkunft zu begeben, indem sein Wirt sich würde zur Ruhe begeben wollen und ihn vielleicht sehnlich erwarte. Er hatte aber so wenig auf den Weg geachtet, dass er durchaus nicht wusste, welche Richtung er zur Wohnung des Bauers nehmen sollte. Indem er so in Ungewissheit schwebte, wurde er über den Bäumen ein Licht gewahr. Er ging eilig darauf zu, bemerkte aber bald, dass es ein weit hellerer Schein war als der, welchen ein Licht im Haus des Landmanns geben konnte. Es schien, in dem er darauf zuging, als ob es sich immer weiter von ihm entfernte. Erstaunt und von einem in-

nerlichen Schauer über fallen, eilte er dem Schein nach, bis es plötzlich auf die Erde fiel und der Ritter vor der Totenhöhle stand. Er erinnerte sich sogleich an seinen gehabten Traum und an die bedeutungsvollen Nachrichten, welche er über diese furchtbare Höhle auf der Eulenburg eingezogen hatte, sowie an seinen gefassten Entschluss, ihre Geheimnisse zu untersuchen. Seine heutige Verspätung im Wald schien ihm das Werk der Vorsehung zu sein, die ihn zur Entdeckung jener schrecklichen Geheimnisse bestimmt habe. Er beschloss also, dieses Abenteuer zu bestehen, und fühlte sich gleichsam durch eine unsichtbare Macht dazu hingezogen.

Obwohl die Nacht nicht sehr finster war, so verdunkelten doch die dick belaubten Bäume diese Gegend dergestalt, dass man kaum einen Gegenstand erkennen konnte.

Ein heller Schein, der aber augenblicklich wieder verschwand und aus der Höhle kam, zeigte den Ritter einen Weg über die Felsen, ein wenig oberhalb des Ortes, von wo man in diese schreckliche unterirdische Gruft gehen konnte, Dieser Eingang, dem sich seit mehreren Jahren niemand zu nähern, gewagt hatte, war mit dickem Gesträuch verwachsen, welche Eulen und andere Nachtvögel als Zufluchtsort diente.

Busso versuchte sich einen Weg durch dieses Gesträuch zu bahnen; aber die allzu große Dunkelheit war ihm hinderlich, bis zum Eingang der Höhle vorzudringen. Je näher er kam, desto finsterer wurde es um ihn. Er beschloss zu des Bauers Wohnung zu gehen, um eine Fackel zu holen.

Da er nun wusste, in welcher Gegend des Waldes er war, so wurde es ihm nicht schwer, den richtigen Weg dorthin zu finden. Als er ankam, fand er seinen treuen Knappen und

seine Rose daselbst. Robert wunderte sich über sein langes Ausbleiben, da er wusste, dass der Ritter um diese Zeit sich im Schlossgarten einzufinden versprochen hatte.

Busso nannte ihm die Ursache dieser Verzögerung und machte ihn zugleich mit seinem Vorwand bekannt, sich sogleich zu jener Schreckenshöhle zu begeben und deren Innerstes zu untersuchen. Robert erschrak über dieses tollkühne Unternehmen und versuchte seinen Herrn davon abzuraten.

Der Ritter unterbrach ihn aber sogleich und sagte: »Sei zufrieden, dass ich nicht verlange, das du mir folgen sollst. Wärest du weniger schwach und furchtsam, so könnte mir bei einem solchen Abenteuer deine Gesellschaft dienlich sein und einen Teil der Schrecknisse und widrigen Eindrücke, deren sich hier der mutlose Ritter nicht erwehren kann, zu verscheuchen. Aber so ein feigherziger Narr wie du würde mir bei diesem Unternehmen mehr zur Last fallen als nützlich sein. Bleib also hier bei den Pferden und erwarte meine Rückkehr. Wenn der Himmel mein Unternehmen segnet, so bin ich vor Tagesanbruch wieder bei dir.«

Nun trat er in die Wohnung des Bauern und forderte eine Fackel. Als der biedere Landmann sein Vorhaben erfuhr, überlief ihn ein kalter Schauer, dessen sich auch all diejenigen nicht erwehren konnten, die den Namen Totenhöhle nennen hörten.

»Ach, wackerer Ritter, welcher unglückliche Stern führt Euch zu diesem verwegenen Unternehmen? Wisset, dass nie ein Mensch, der sich in diese unterirdische Gruft wagt, das Tageslicht wieder erblickt hat.«

Der Ritter beharrte aber bei seinem Entschluss. Als ihm der Bauer eine Fackel gegeben hatte, kehrte er allein zu der Höh-

le zurück. Obwohl er auch sonst allen Gefahren Trotz bot, so war ihm bei diesem Unternehmen doch nicht wohl zumute. Die Vorstellung an dieses zu bestehende Abenteuer machte ihn zittern. Er glaubte aber, dass eine höhere Hand hierbei im Spiel sei.

Als er bei der Höhle ankam, versuchte er, die dick ineinander gewachsenen Gesträuche zurückzubiegen; aber mit bloßen Händen war es unmöglich. Er suchte sich also mithilfe seines Schwertes einen Weg zu bahnen. Die Vögel, welche seit langen Jahren in dieser Gegend einen sicheren Aufenthalt hatten, wurden in ihrer Ruhe gestört und entflohen in so großer Anzahl, dass sich der Ritter genötigt sah, einige Schritte zurückzutreten, indem sie gleich einem Strom zum Licht flogen und es ihm sonst vielleicht ausgelöscht hätten. Da sie sich etwas zerstreut hatten und der Eingang frei war, flehte er den Himmel um Verstand in seinem Unternehmen an und betrat die Höhle.

Anfangs schritt er, das Schwert in der Hand, vorwärts; nach und nach aber konnte er nur mit Mühe weiter vordringen, indem er große Felsenstücke übersteigen musste, weshalb er es für nötig fand, sein Schwert in die Scheide zu stecken, um mit Hilfe seiner Hände weiter zu klimmen. In der Tat befürchtete er auch nicht, hier auf Gegenstände zu stoßen, zu deren Wegräumung sein Schwert nötig sei. Je weiter er kam, desto schauerlicher wurde es um ihn her. Eine kalte Luft machte sein Blut erstarren.» Die schreckensvolle Stille wurde mitunter durch das Herabfallen einiger Felsenstücke unterbrochen, und bei jedem Schritt wurde der kühne Ritter besorgter und vorsichtiger.

Wenn er einen Stein mit seinem Fuß berührte, so pochte ihm das Herz heftiger. Endlich stieß er auf einen unterirdi-

schen Strom, dessen Getöse die furchtbare Totenstille unterbrach und der sich tobend durch herabgefallene Felsenstücke wand.

Busso sah sich nun genötigt, mehr kriechend als aufrecht gehend weiter zu dringen, indem der Weg immer enger und niedriger wurde. Da er aber eine Zeitlang auf Händen und Füßen vorwärts gekrochen war, befand er sich auf einmal in einem großen unabsehbaren Raum, dessen Ende er der schrecklichen Finsternis wegen nicht sehen konnte. Beim dunklen Schein seiner Fackel konnte er nur die ihn zunächst umgebenden Gegenstände bemerken. Als er bedachtsam weiter schritt, wurde er gewahr, dass jener wütende Strom von einer gewaltigen Höhe herabstürzte. Sein furchtbares Toben versetzte ihn in eine nie gekannte Furcht und Schrecken. Nun erstieg er einen hohen Fels, welcher das Ende der Höhle zu sein schien. Ermüdet setzte er sich einige Augenblicke nieder und überließ sich seinen Gedanken. Kein lebendiges Wesen unterbrach seine stillen Betrachtungen, und die Schreckbilder jenes bedeutungsvollen Traums stellten sich in ihrer ganzen Kraft von Neuem vor seine Seele.

Er versuchte jedoch die furchtbaren Traumbilder bald wieder zu verscheuchen und erinnerte sich seines sonst unerschütterlichen Mutes, der ihn in den augenscheinlichsten Gaben stets so mächtig beseelt hatte. Er schämte sich seiner Feigheit, zumal da ihm noch eine Gefahr aufgestoßen sei.

Indem sich Busso von dem Felsen, auf dem er einige Minuten nachsinnend geruht hatte, entfernte, entschloss er sich, seine Untersuchung fortzusetzen. Plötzlich fühlte er sich aber von hinten mit mächtiger Hand gefasst. Erschrocken wandte er sich um und sah nichts. Forschend spähte er nach allen Seiten hin und schrieb dies unerklärbare Ereignis

endlich seiner erhitzten Einbildung zu. Er wollte weiter gehen, wurde abermals durch einen Stoß von hinten in Schrecken gesetzt, sah sich um und bemerkte eine Erscheinung, von der er in diesem Augenblick selbst nicht wusste, ob er sie für ein menschliches oder überirdisches Wesen halten sollte, indem sie mit Blitzesschnelle hinter einen Felsen verschwand, den er bisher, der Dunkelheit wegen, noch nicht bemerkt hatte, der aber, als er sich ihm näherte, seinem Blick einen langen, breiten Gang eröffnete, in dessen Hintergrund er ein dunkles Licht gewahrte, dem der untergehenden Sonne bei nebligem Wetter ähnlich.

Der Ritter fasste Mut und ging entschlossen vorwärts. Bisher war der Weg hart und steinig gewesen, nun aber wurde er bei jedem Schritt weicher und sandig. Er näherte sich jenem Licht, das immer größer und heller wurde. Dies, meinte er, sei unstreitig der Ort, den ihm eine überirdische Macht in jenem Traum so deutlich bezeichnet habe. Hier würde sich dieses ganze rätselhafte Abenteuer lösen. Er fiel auf die Knie und bat den Himmel um Beistand. In einiger Entfernung sah er ein Totengewölbe, das durch die schwachen Strahlen des im Hintergrund stehenden Lichts erleuchtet wurde. In der Nähe hörte er ein Geräusch, gleich dem Flattern der Fledermäuse. Er betrachtete das Gewölbe einige Augenblicke und wurde endlich etwas Glänzendes gewahr. Er näherte sich, stieß daran und bemerkte das Gefäß eines Schwertes. Wie groß war aber sein Erstaunen, als er ein an die Wand gelehntes menschliches Gerippe, auf dem Deckel eines Sarges sitzend, sah, welches das Schwert mit seiner kalten und knöchernen Hand hielt.

Die Worte, welche jenes Traumbild so vernehmlich gesprochen hatte, fielen ihm nun ein. Er fiel auf seine Knie und

betete: »O überirdischer, unbekannter Geist, dessen Name mir nicht bewusst, der du mich aber unstreitig an diesen rätselhaften Ort geführt hast, und, obwohl unsichtbar, doch gewiss zugegen bist, ich ergreife dieses Schwert und schwöre, nicht eher zu ruhen, als bis ich die Rache geübt habe, wozu ich bestimmt zu sein scheine und von der vielleicht mein eigenes Glück abhängt.«

Kaum hatte er dies mit ängstlicher Stimme gesprochen, so griff er nach dem Schwert, und das Skelett zog seine Hand sogleich zurück. In diesem Augenblick verschwand jenes Licht mit Blitzesschnelle, ein gewaltiger Sturmwind erhob sich, verlöschte es und hüllte ihn in eine Staubwolke ein. Nun stieg seine Furcht aufs Höchste, seine Kräfte verließen ihn und er sank erschöpft neben dem Skelett zur Erde. Einige Augenblicke danach erholte er sich wieder und fühlte, dass das Skelett seine Hand gefasst habe. Er zog sie erschrocken zurück, strengte nochmals all seine Kräfte an und fasste neuen Mut. Indem er aufstand, hörte er das Getöse des Stroms und glaubte der engen Öffnung nahe zu sein, durch welche er vorher in diesen großen Raum gekrochen war.

Bald entdeckte er selbige auch und wurde zugleich ein Licht gewahr, welches vom Eingang der Höhle zu kommen schien. Er kam näher, sah mehrere Liter, die sich in verschiedenen Richtungen hin und her bewegten, und glaubte Fußtritte und Waffengeklirr zu hören. Plötzlich aber erhob sich ein fürchterliches Geschrei. Der Ritter vernahm unter andern deutlich die Worte: »Blut! Ein Blutstrom!«

In diesem Augenblick erbebte die ganze Höhle und bei einem schrecklichen Krachen verstummte das Geschrei, welches noch einige Male wiederhallte. Endlich hörte man nur das Rauschen des Stromes, alle Lichter waren verschwun-

den und bloß ein schwacher Schein leitete des Ritters Schritt, Mit dem gefundenen Schwert in der Hand erreichte er endlich einen etwas breiteren Gang und fand daselbst noch einige Reste von seiner vorher in der Bestürzung verlorenen, noch brennenden Fackel, von welcher obiger Schein kam. Erfreut hierüber, versah er sich nun wieder mit Licht und entdeckte bald die Ursache des vorher gehörten fürchterlichen Getöses.

Ein großes Felsenstück war nämlich herabgestürzt, unter welchem er zu seinem großen Erstaunen die blutigen Glieder zweier zerschmetterter Menschen liegen sah.

Indem er sie, von neuem Schrecken ergriffen, betrachtete, hörte er in einiger Entfernung dumpfe Seufzer, denen eins in den letzten Zügen liegenden Menschen gleich. Er zitterte, sah sich um und wurde einen bewaffneten Menschen auf der Erde liegend gewahr, der bei seiner Annäherung neue Seufzer ausstieß.

»Wer bist du?«, fragte ihn der beherzte Ritter, »und was suchst du hier?«

Als der Unglückliche diese Stimme hörte, richtete er sich ein wenig auf. Busso erkannte in ihm den Grafen von der Eulenburg. Erstaunt und seinen Augen kaum trauen, betrachtete er ihn einen Augenblick und schwieg. Der Graf aber, welcher seinen Anblick nicht ertragen konnte, wandte sein Gesicht zur Erde und hob den Arm empor, um ihn gleichsam wie einen bösen Geist abzuwehren.

»Wo willst du mit mir hin, du Rache übender Geist?«, fragte er mit schwacher und zitternder Stimme.

Busso nannte ihn bei seinem Namen, fragte, wem diese Worte gelten sollten, und wer es wagen würde, ihn hier zu beleidigen. Alle seine Antworten waren jedoch so beschaf-

fen, dass ihn der Ritter für wahnsinnig halten musste. Endlich erhob der Graf in einer konvulsivischen Bewegung sein Haupt, stützte es auf seinen Arm und sah Busso mit scheuem Blick an.

»Warum seht Ihr mich so verlegen an?«, fragte Busso, »kennt Ihr mich nicht?«

»Ich kenne Euch nur zu gut«, rief der Graf. »Dieses Schwert – ach! Der durch jenes Traumbild prophezeite wichtige Augenblick ist gekommen. Meine Familie ist bereits nicht mehr unter den Lebenden!«

»Diese Worte«, erwiderte Busso, »sind bedeutungsvoll und in meiner gegenwärtigen Lage zu rührend für mich, als dass ich Euch zu deren Auslegung zwingen sollte. Steht jedoch auf und beantwortet mir die Fragen gehörig, welche die Begebenheiten des heutigen Tages Euch vorzulegen mich berechtigen.«

Der Graf stand auf, gleichsam als ob eine höhere Macht ihm Gehorsam geböte. Plötzlich aber, von einem neuen Schauer ergriffen, rief er: »Auch! Diese schreckliche Erscheinung, dieser Blutstrom ... rettet mich, sein Anblick ist mir unerträglich ...«

»Dies ist bloß eine Folge Eurer Verbrechen, und vergebens werdet Ihr Euch bemühen, die Schreckbilder zu verscheuchen, die Eurer Seele vorschweben, Euer böses Gewissen wird Euch überall verfolgen.«

»Ja, alles ist vergebens«, antwortete der Graf, »wollt Ihr aber die schrecklichen Geheimnisse erfahren, die ich Euch zu entdecken bestimmt bin, so erbarmt Euch meiner und entfernt mi von dieser schrecklichen Szene. Hier kann ich nicht ... es ist mir unmöglich ... sie umgeben mich ... die Rache schnaubenden Unholde, die unversöhnlichen Geister

der Finsternis sind begierig, ihre furchtbaren Klauen nach ihrer Beute auszustrecken.«

Busso sah wohl, dass sein Geist in zu heftiger Bewegung war, um eine umständliche Erzählung erwarten zu dürfen, zumal an einem Ort, wo selbst der Unschuldige und Uner-schrockene nicht furchtlos zu bleiben imstande war. Er ging also zum Ausgang der Höhle. Der Graf folgte ihm, am ganzen Leibe zitternd, mit langsamen Schritten. Als sie nicht mehr weit von der Öffnung der Höhle waren, sah Busso in einiger Entfernung vor sich eine Rüstung schimmern. Indem er sie betrachten wollte, wurde er einen Menschen gewahr, der sich hinter einem abgefallenen Felsenstück versteckt hielt. Als dieser sich entdeckt sah, warf er sich dem Ritter flehend zu Füßen und bat um Schonung seines Lebens. Busso fragte ihn erzürnt, in welcher Absicht er sich hier zu verbergen suche, worauf der Unbekannte augenblicklich gestand, er wäre einer von den Knappen des Grafen von der Eulenburg und hätte seinen Herrn in diese Höhle begleiten müssen, um den Ritter Busso ums Leben zu bringen.

»Ist das wahr?«, fragte Busso wütend, indem er sich an den Grafen wandte.

»Ja, es ist wahr«, antwortete der Graf, »dies war meine Absicht; eine unsichtbare Macht aber vereitelte meinen Plan, und vergebens habe ich gegen die Ratschläge des Höchsten zu kämpfen versucht.«

Busso befahl dem Knappen, aufzustehen und ihm zu folgen. Alle drei verließen nun die Höhle. Obwohl der Wald noch in dunkle Nacht gehüllt war, so kam es ihnen, nach jener unterirdischen Finsternis doch vor, als erblickten sie das Tageslicht. Auf dringende Bitten des Grafen entfernten sie sich noch einige Schritte von der Höhle, bis man das Getöse

des Stroms nicht mehr hören konnte.

»Nun, Graf«, sagte Busso, »verlange ich von Euch die Ent-rätselung aller Geheimnisse dieser merkwürdigen Höhle, wovon Ihr gewiss vollkommen unterrichtet seid. Warum war Euch der Anblick dieses Schwertes so schrecklich, und wer ist der Ermordete, in dessen Händen ich dasselbe fand?«

»Dieses Gerippe, antwortete der Graf, »ist ... Euer Vater ... ich bin sein Mörder!«

Busso zitterte, die Haare auf seinem Haupt standen ihm empor und seine Augen sprühten Feuer.

»Bezähmt Eure Wut«, sagte der Graf, »und lasst mich wei-terreden. Ich fühle, dass die Stunde der Rache gekommen ist. Eine unsichtbare Macht zwingt mich, Euch eine Begebenheit zu erzählen, die ich so gern in den Schleier der Vergessenheit hüllen möchte. Vernehmt also: Rudolph, Graf von der Eulenburg, war Euer Vater und mein Bruder – mein ältester Bruder. Er kam aus dem Heiligen Land zurück, um eine Erbschaft zu heben, die den Rittern von Falkenstein von Rechtswegen zukam. Ich, eifersüchtig auf sein Glück und von schändlichem Geiz geblendet, lauerte ihm an der Spitze einiger in meinem Sold stehenden Verräter in diesem Wald auf. Er war allein, aber mit dem Schwert, mit welchem er so tapfer gegen die Ungläubigen gekämpft hatte, verteidigte er sich lange gegen seine Mörder, musste aber endlich doch der Übermacht nachgeben, und fiel. Während er mit dem Tod rang, hielt er sein Schwert so fest in der Hand, dass ihn einer meiner Leute selbige abhauen wollte, um es zu bekommen, woran ich ihn aber hinderte. Alle wackeren Krieger, die mit Rudolph im Heiligen Land gefochten hatten, kannten sein Schwert; wäre ich oder einer meiner Knappen in dessen Besitz gewesen, so konnte der Mord leicht verraten werden.

Ich befahl also, diese Beute fahren zu lassen, und den Ritter samt seinem Schwert in dieser Höhle zu begraben.

Das Gerücht verbreitete sich, Rudolph sei unterwegs umgekommen, gegen mich entstand nicht der geringste Argwohn. Ohne Schwierigkeit kam ich in Besitz der ganzen Grafschaft und des Vermögens meines Bruders; kein Mensch kennt aber die Gewissensbisse, welche mich bis diesen Augenblick gequält haben. Oft trat mir in den nächtlichen, schlaflosen Stunden der Geist meines ermordeten Bruders vor Augen, er zeigte mir seine Wunden und schwang sein blutiges Schwert. Mit furchtbarer Stimme, die selbst bei den zerstreuten Vergnügungen und Festlichkeiten in meinen Ohren widerhallte, kündigte er mir öfters Rache an. Er sagte mir den Tod meiner fünf Söhne vorher, die ich verloren habe; auf das größte Unglück aber, auf den härtesten Schlag, der meine Strafe vollenden sollte, möchte ich mich in dem Augenblick gefasst halten, wo ich sein Schwert in den Händen seines rechtmäßigen Erben erblicken würde. Mit welcher Angst habe ich bis jetzt das Herannahen dieser traurigen Stunde gefürchtet. Nur diejenigen können sich eine Vorstellung von meiner Seelenpein machen, welche wie ich unschuldiges Blut vergossen haben. Dennoch hegte ich aber immer eine schwache Hoffnung, seine Drohungen würden nicht in Erfüllung gehen, und machte zugleich verschiedene Versuche, mich in den Besitz dieses Schwertes zu bringen, aber die Furcht, der Mord könnte entdeckt werden, gestattete mir nicht, zur Erreichung meines Zwecks andere Menschen zu gebrauchen als die, welche Anteil an dem Mord hatten. Diese haben das Unternehmen verschiedene Male gewagt, aber nie den Mut gehabt, die Schrecknisse dieser Höhle zu besiegen. Ich gab mir alle Mühe, den rechtmäßigen

Erben meines Bruders, welchem dieses Schwert bestimmt war, zu entdecken, erfuhr aber, dass Rudolph, vor seinem Zug in das Heiligen Land, sich unter einem anderen Namen im fremden Land verheiratet habe, damit unser Vater, der ihm eine andere Gemahlin, die er nicht liebte, bestimmt hatte, seine Verhehlung nicht erfahren möchte. Aber meiner Bemühungen ungeachtet, ist mir jedoch der Name seiner Gattin und ob er einen Erben hinterlassen hatte, nie bekannt geworden. Bis zu dieser schreckensvollen Nacht blieb ich also in meiner traurigen Ungewissheit, aber schon bei Eurer Ankunft ahnte ich, dass Ihr derjenige wäret, der meine schwarze Tat rächen sollte. Mein Sohn nannte mir Euren Namen, und nur mit Mühe konnte ich meine Bestürzung verbergen. Eure treffende Ähnlichkeit mit meinem Bruder und der Anblick Eures mir wohl bekannten Ringes, ließ mir keinen Zweifel übrig. Eure Erzählung an jenem Morgen setzte mit vollends in Gewissheit. Von jenem Augenblick an wurde Euer Tod beschlossen. Ich hatte bereits einen Plan, Euch zu ermorden, entworfen, als ich mit Schrecken vernahm, dass Ihr Willens wäret, die Geheimnisse der Todeshöhle zu enthüllen. Ich durfte keinen Augenblick verlieren, wenn ich Euch daran hindern wollte, in den Besitz dieses Schwertes zu kommen. In meiner äußersten Verzweiflung hoffte ich noch ein Mittel ausfindig zu machen, um das mir und meinem Haus drohende Unglück abzuwenden. Eine geheime Macht zwang mich zu diesem Unternehmen und überhob mich der Furcht, welche mir sonst der bloße Gedanke an den Schauplatz meines Verbrechens eingebläst hatte. Ich bewaffnete einige meiner Knappen, auf deren Treue und Verschwiegenheit ich mit Gewissheit rechnen konnte, und begab mich an ihrer Spitze in diese Höhle, in der Hoffnung, Ihr

würdet Euch in irgendeinem ihrer furchtbaren Seitengänge verirrt haben, und ich früher als Ihr in den Besitz des Schwertes, wovon mein Schicksal abhing, gelangen. In diesem Augenblick waren wir, sowohl ich als auch meine Mordgehilfen, die Einzigsten, welche noch lebten, ganz furchtlos und entschlossen, jeder Gefahr Trotz zu bieten. Als wir aber in jenem großen Raum ankamen, wo Ihr mich fandet, schreckte uns das furchtbare Toben des Stromes aus unseren Träumereien. Wir bestiegen eine kleine Anhöhe und betrachteten den Fluss. Himmel! Anstatt des Wassers sahen wir nichts als Blut ... Diejenigen meiner Gefährten, welche an Rudolphs Mord keinen Anteil gehabt hatten, stießen ein furchtbares Geschrei bei dieser schrecklichen Vorbedeutung aus und nahmen die Flucht. Meine beiden Mordfährten aber, die, so wie ich, ihre Hände mit meines Bruders Blut befleckt hatten, blieben nebst mir erschrocken und erstaunt stehen, als plötzlich ein großes Felsstück von oben herabstürzte und diese beiden Menschen zerschmetterte; der eine davon war Robert, Euer Knappe, der vor Zeiten in meinen Diensten stand.«

»Robert!«, rief Busso erschrocken. »Robert war also auch ein schändlicher Verräter?«

»Von dem Augenblick an, erwiderte der Graf, »wo ich ihm Eure Herkunft bekannt gab, bewog ihn teils seine eigene Furcht, die Teilnahme an Eures Vaters Mord könne entdeckt werden, teils auch seine Abhängigkeit von meiner Person sowie vorzüglich die Belohnungen, welche ihm versprach, Euch aus dem Reich der Lebenden schaffen zu helfen. Von ihm erfuhr ich auch Euren Vorsatz, diese unterirdische Gruft zu untersuchen.«

Der Graf wollte noch weiter reden, als er durch das Heran-

sprengen mehrerer Rosse unterbrochen wurde. Er hielt inne.

Buffo sah sich um und wurde einen Tross Menschen gewahr, der eilig auf ihn zukam. Als sie nahe genug waren, bemerkte man vier Leute zu Fuß, die einen Leichnam auf einer von Baumzweigen gefertigten Tragbahre trugen. Der Graf, welcher nichts Gutes ahnte, erkundigte sich nach der Ursache ihrer nächtlichen Wanderung. Da er aber keine Antwort erhielt, ging er auf sie zu, betrachtete den Toten genau und erkannte seinen Sohn.

Die Träger setzten ihre Last nieder. Der Graf verstummte, warf sich über den Erblassten und überließ sich seinem Schmerz.

Busso trat ebenfalls näher und betrachtete mit Wehmut Friedrichs Leichnam.

Nach einigen Augenblicken sprang der Graf plötzlich auf, entriss dem Ritter Busso mit der größten Schnelligkeit Rudolfs Schwert, stieß es sich in die Brust und sank sterbend auf die Leiche seines Sohnes nieder.

Alle Knappen eilten sogleich herbei, hoben ihn auf und versuchten vergebens, ihn zu retten. Mit matter Hand zeigte der Graf auf Busso und gebot ihnen, diesen Ritter von nun an für ihren rechtmäßigen Herrn anzuerkennen. Diese zogen darauf das blutige Schwerdt aus seiner Brust, und er verschied.

Busso fiel nun auf seine Knie und betete inbrünstig zu Gott, der kein Verbrechen ungestraft läßt.

Alle ihn umgebenden Knappen des Grafen waren bei diesem blutigen Auftritt höchst erstaunt und fragten sich untereinander, was ihres Herrn letzte Worte bedeuten könnten. Ritter Busso teilte ihnen mit wenigen Worten die Begebenheiten dieser Nacht mit. Einer von den Begleitern des Gra-

fen, welchen der Ritter vorher in der Höhle hinter einem Felsen verborgen gefunden hatte, bestätigte dessen Erzählung. Alle erkannten Rudolphs Sohn sogleich für ihren rechtmäßigen Herrn an und baten, ihn zum Schloss begleiten zu dürfen. Er erfüllte ihren Wunsch und begab sich mit ihnen sogleich auf den Weg. Diejenigen, welche vorher Friedrichs Leiche trugen, nahmen nun auch zugleich den erblichen Grafen mit auf die nämliche Tragbahre.

Busso erkundigte sich, auf welche Art Friedrich ums Leben gekommen sei, und erhielt von den Knappen das Geständnis, der Graf habe sie ausgesandt, ihn, den Ritter Busso aufzusuchen und zu ermorden. Die Ähnlichkeit seiner Rüstung und Waffen, mit denen Friedrichs hätte sie getauscht und wären ihren Irrtum nicht früher gewahr geworden, als Friedrich unter ihren Lanzenstichen gefallen sei.

Als sie auf dem Schloss ankamen, wo die Vasallen und zurückgebliebenen Knappen den Grafen längst mit Sehnsucht erwarteten, verbreitete die Nachricht von seinem Tod große Bestürzung und Traurigkeit. Ritter Busso versammelte nun sämtliche Bewohner dieser Burg in einem großen Saal, hielt eine kurze und nachdrückliche Rede an sie, worin er ihnen seine gerechten Ansprüche auf den Besitz dieser Grafschaft durch so einleuchtende Beweise darlegte, dass niemandem ein Zweifel übrig bleiben konnte, seine Vorfahren seien schändlicher Weise dieses Eigentums verlustig geworden.

Einige der ältesten Burgbewohner erinnerten sich, den Ritter Rudolph noch gesehen zu haben und freuten sich seines Andenkens. Noch größer war aber ihre Freude, als sie seine Gesichtszüge in denen seines Sohnes wiedererkannten. Da der soeben verstorbene Graf, ihr voriger Herr, sich durch übertriebene Strenge eben nicht sonderlich beliebt bei ihnen

gemacht hatte, so war auch nicht ein Einziger unter allen, welcher den Ritter Busso nicht sogleich mit herzlicher Freude als seinen Herrn an erkannt hätte.

Graf Busso befahl nun, ihn allein zu lassen, damit er über die außerordentlichen Begebenheiten dieser Nacht mit mehr Ruhe nachdenken und seine Seele über die merkwürdigen, nicht er warteten Entdeckungen, desto eher beruhigen könne. Indem er mit diesen Gedanken zu seinem Schlafgemach ging, folgte ihm ein alter Burgknappe und bat um seinen Entschluss, was man mit den beiden Frauenzimmern machen solle, welche diese Nacht auf des verstorbenen Grafen Befehl in die Burg geführt worden wären. Busso erkundigte sich, wo sie wären, und der Knappe führte ihn zu einem Gemach, wo er zu seinem Erstaunen seine geliebte Adelheid fand. Ganz entzückt fiel er ihr um den Hals und überhäufte sie mit Liebkosungen, aber Adelheids Freude schien nun den höchsten Grad erreicht zu haben.

»Welches Wunder«, rief sie im höchsten Freudentaumel aus, »gibt Euch mir wieder! Welcher gute Genius, welcher Beschützer der Tugend und Unschuld hat Euch aus den Händen der Mörder befreit, in denen ich Euch zurücklassen musste, da man mich auf eine grausame Art von Euch riss und auf dieses Schloss führte?

Buffo war nicht imstande, den Sinn dieser Worte sogleich zu begreifen. Leonore aber, die nun wohl einsah, das ihre Verrätereit nicht länger verschwiegen bleiben konnte, warf sich ihnen nun zu Füße und gestand alles ganz offenherzig. Busso erfuhr nun, dass Adelheid, durch die List ihrer Kammerzofe hintergangen, in Friedrichs Hände geraten war, ohne den Betrug im Geringsten zu bemerken; dass sie unterwegs von einem Trupp Menschen, die vom Grafen von der

Eulenburg ausgesandt waren, überfallen worden. Der Graf sei nämlich durch den verräterischen Robert von Ritter Busso verabredeter Flucht mit dem Fräulein Adelheid benachrichtigt worden. Friedrich habe sich hierauf genötigt gesehen, vom Pferd zu steigen, um sich zu verteidigen. Sogleich hätten einige von der Schar, auf gehaltenen gemessenen Befehl, Adelheid und Leonore ergriffen und zum Schloss geführt, wo sie ungefähr vor einer Stunde angekommen wären. Endlich erzählte man ihm auch noch, dass Adelheid während dieser Zeit fast untröstlich gewesen sei und ihres geliebten Busso unvermeidlichen Tod innig beweint habe.

Diese Umstände zusammengenommen, gaben dem frommen und wackeren Ritter aufs Neue Veranlassung, die unerforschlichen Wege der Vorsehung zu bewundern, welche jene abscheulichen Verbrecher in ihre eigenen ihm gelegten Schlingen hatte fallen lassen.

Busso konnte sich bei dem Gedanken, dass sie ihm den gewissen Schmerz, den er dabei empfunden haben würde, seines Vaters Tod mit eigener Hand zu rächen, erspart hätten, einer herzlichen Freude nicht erwehren, zumal, da die Mörder sein naher Verwandter und Friedrich bis zu ihrer Unterredung im Wald, wo er dessen schwarze Seele erst genau kennen lernte, sein intimster Freund und Waffengefährte gewesen war. Adelheid vernahm mit Freuden die Nachricht von dem, ihrem geliebten Busso durch diese Begebenheiten gewordenen Glück.

Mit Anbruch des Tages sandte nun Busso einen Boten an Adelheids Vater ab. Er benachrichtigte ihn, dass er durch den Tod des Grafen von der Eulenburg in dessen Besitzungen, die vonseiten seines Vaters Rudolph ihm schon vor längerer Zeit als rechtmäßiges und geerbtes Eigentum zuge-

kommen wären, getreten sei. Zugleich zeigte er ihm auch an, dass seine Tochter, über deren schnelles Verschwinden er gewiss in großen Ängsten sein müsse, in seinem Schloss sei und auf eine höchst wunderbare und seltsame Art in seine Gewalt gekommen wäre.

Er bat ihn, er möchte ihn eilig selbst besuchen, indem er ihm einige wichtige und für ihn sehr interessante Nachrichten mitzuteilen hätte.

Der Vater Adelheids war zwar nicht wenig erstaunt, als er diese Nachricht erhielt, nahm aber dennoch die Einladung mit Freuden an, da es ihm außerdem nicht mehr ganz unbekannt war, dass seine Tochter mit dem Ritter Busso in einem geheimen Liebesverständnis verwickelt sei.

Busso sah auch schon voraus, dass, da er seine Tochter früher dem verstorbenen Grafen, einem Mann, der ihrer ganz unwürdig gewesen war, bloß seines Reichtums wegen bestimmt und versprochen habe, er nun gewiss keinen Anstand nehmen werde, ihm ihre Hand zu geben, zumal da er nun im Besitz aller Reichtümer seines ehemaligen Nebenbuhlers war. Er täuschte sich auch nicht in seinen Erwartungen, da Adelheids Vater gleich nach seiner Ankunft mit Freuden in ihre Verbindung einwilligte.

Während der Zeit, da man sie nötigen Anstalten zur Hochzeitsfeier traf, kehrte Adelheid mit ihrem Vater wieder zum Schloss Rabeneck zurück, wo sie Busso, den man nun als Grafen von Eulenburg anerkannt, oft besuchte.

Die Leichname des Brudermörders und seines Sohnes ließ er in alter Stille beerdigen. Nachdem dies geschehen war, kehrte er an der Spitze einiger getreuen Knappen zur Höhle zurück, um die traurigen Überreste vom Körper seines Vaters zu holen. Er beweinte dessen trauriges Schicksal, ließ

ihn dann mit allen Feierlichkeiten in der Schlosskapelle beisetzen, ihm ein prächtiges Denkmal errichten und das merkwürdige blutige Schwert darüber befestigen.

Kurz darauf vermählte sich Graf Busso mit Adelheid, und die Hand derjenigen, welche seit mehreren Jahren der Gegenstand seiner heißesten Wünsche gewesen war, machte sein Glück, wie es seine Tugend und Tapferkeit verdiente, im höchsten Grade vollkommen.

Ende

